

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Wochentage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für den Inhalt: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Planusch & Co., Magdeburg, Schloßstraße 49, Fernsprecher 1517. Redaktion und Druckerei: Große Mühlstraße 3, Fernsprecher 981.

Prämien für zahlbare Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Bezug in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.00 Mk. In der Expedition und den Anzeigenstellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. Bestellschein. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechspaltige Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restenteil Zeile 60 Pf., Post-Zeitungsstelle 20 Pf.

Mr. 32.

Magdeburg, Donnerstag den 8. Februar 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“.

Marokkanisches Wechselfieber.

Nachdem uns wochenlang versichert wurde, die Diplomatiker-Konferenz von Algieras könne nicht anders schließen als mit einer allgemeinen Weltverbrüderung, kommen jetzt aus dem Wege über Paris und Mailand Nachrichten, die ganz anders klingen, und die die Völker Europas bedenklich stimmen müßten, wenn sie nicht schon längst mißtrauisch dem vielverschlungenen Fortschritt jener diplomatischen Veranstaltung gefolgt wären. Je mehr sich die Konferenz der heißen Polizeifrage nähert, desto nervöser wird die Stimmung.

Gegenwärtig finden zwar keine offiziellen Beratungen über diese Frage, wohl aber geheime Besprechungen statt. „Erste Unterredungen“ nennt sie die französisch-offizielle „Agence Havas“ und sie fügt hinzu:

Unterredungen mit Delegierten zeigen, daß man sich vor übertriebenem Optimismus hüten muß. Die Frage der Polizei ist offenbar bisher nur leicht gestreift worden und „völlige Diskretion“ ist eine von allen befolgte Parole, indes die Delegierten mit Eifer, aber unter mystischem Schweigen eine Lösung der schwierigen Frage vorbereiten.

Am selben Tage, an dem das offiziöse Depeschembureau Frankreichs vor übertriebenem Optimismus warnte, war auch schon die „völlige Diskretion“ und das „mystische Schweigen“ gebrochen, und dadurch ward nur noch deutlicher klar, wie sehr die „Agence Havas“ mit ihren Warnungen recht hatte. Der deutsche Bevollmächtigte in Algieras, Graf Tattenbach, der schon früher drüben in Marokko eine recht verhängnisvolle Rolle gespielt, hatte es nämlich richtig gefunden, mit Herrn Barzini, dem Korrespondenten des Mailänder „Corriere della Sera“, eine Unterhaltung zu führen, deren im „Corriere“ bekannt gegebene Inhalt auf die Konferenz und auf ganz Europa geradezu wie ein Alarm schall wirken muß.

Herr Barzini unterhielt sich mit dem deutschen Grafen über die Polizeifrage, und er schildert den Eindruck, den er aus dieser Unterhaltung empfangen hat, als „durchaus pessimistisch“. Graf Tattenbach erklärte zunächst, Deutschland würde seine Zustimmung dazu verweigern, daß die Polizei an Spanien und Frankreich übertragen werde. Als nun Herr Barzini antwortete, es sei „doch bekannt“, daß Deutschland seinen Vorschlag, Marokko in verschiedene Zonen zu teilen, zurückgezogen habe, entgegnete Graf Tattenbach: „Wir würden einen solchen Vorschlag unterstützen.“ Darauf Barzini: „Ein solcher Vorschlag wird nie erfolgen, weil er bekämpft wird nicht nur von Frankreich, sondern noch mehr von England, das niemals eine auch nur teilweise Besetzung Marokkos durch Deutschland zulassen wird. Welche Lösung soll also möglich sein?“ Tattenbach: „Eine ehrenvolle.“

Herr Barzini, der von dieser Wendung der Unterredung sehr betroffen war, wendete sich hierauf an seinen Landsmann, den italienischen Delegierten Visconti Venosta, der ihm zu Tattenbachs Verhalten folgende Erklärung gab: „Tattenbach ist immer pessimistisch. Wegen seines hervorragend kriegerischen Geistes ist er der eigentliche Urheber der Marokkofrage. Aber Vernunftgründen ist er stets zugänglich. Die Verhandlungen sind gegenwärtig gewiß nicht in günstigem Fahrwasser, aber alle Delegierten scheuen sich vor ersten Verwicklungen.“

Die deutsche Diplomatie legt es also offenbar darauf an, in Algieras den Dickschädel zu spielen. Daß Deutschland auf dieser Konferenz nichts für seine vermeintlichen Interessen erlangen kann, war jedem Einsichtigen, der den traurigen Handel verfolgte, vermutlich auch der deutschen Diplomatie selbst klar geworden. Es gibt nur noch zwei Lösungen der Marokkofrage: entweder die gründlichste Blamage einiger deutscher Diplomaten, oder aber den europäischen Krieg. Auf diesen hat offenbar Graf Tattenbach angespielt, als er von der ehrenvollen Lösung sprach. Damit Graf Tattenbach nicht mit hängenden Ohren nach Hause zu kommen braucht, sollen die Völker Europas in einen Krieg hineingeführt werden.

Aber die Ehre des Grafen Tattenbach und einiger anderer hervorragenden Deutsch-Marokkaner ist noch lange nicht die Ehre des deutschen Volkes, das keine Lust hat, internationale Angelegenheiten nach den Regeln des Köhner S. C. zu erledigen. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 7. Februar 1906.

Tabaksteuer.

Die Steuerkommission des Reichstags hat am Dienstag die Vandalensteuer auf Zigaretten entsprechend einem nationalliberalen Antrag, der auch vom Zentrum unterstützt wurde, angenommen. Der Doppelzentner feingehackter Tabak wird mit 800 Mark, der Doppelzentner Zigaretten mit 2000 Mark Eingangssteuer belastet. Die im Inland hergestellten Zigaretten werden nach einem Staffeltarif besteuert, wonach auf jede 1 Pfg.-Zigarette einzehntel Pfennig, auf jede 2 Pfg.-Zigarette zweizehntel Pfennig, auf jede 3 Pfg.-Zigarette sechszehntel Pfennig, auf jede 4 Pfg.-Zigarette 1 Pfg., auf jede teurere Zigarette einzeizehntel Pfennig Steuer entfallen soll. Der Zigaretten-Tabak zum Preise von 2 bis 3 Mark pro Kilogramm soll 20 Pfg., der zum Preise von 3—5 Mark 80 Pfg., der von 5—8 Mark 1,80 Mark, der über 8 Mark 2 Mark Steuer bezahlen. Es handelt sich also um Preissteigerungen von 10 bis 25 Prozent, die durch die neue Steuer herbeigeführt werden müssen.

Der Kampf, den die Sozialdemokraten Geher, Mollenbaur, Raden, Schmalfeldt und v. Elm gegen diese drückende Belastung des Konsums und der Industrie führten, wurde nur von dem freisinnigen Wiener unterstützt. Zentrum und Nationalliberale aber zeigten sich bereit, der Regierung die Zigarettenindustrie zum Opfer zu bringen. Die Regierung nahm die „verbesserte“ Vorlage, deren Ertrag nicht geringer sein wird als der ihres ursprünglichen Planes, dankend an.

Das Zentrum wird jetzt nach seiner beliebigen Methode erklären, daß Köpfen angenehmer als Hängen sei, daß es also der Industrie und den Konjumenten durch ihre Steuerverbesserung einen unbezahlbaren Dienst geleistet habe. —

Es ist zum Weinen.

Die Wahlrechtsdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus hatte am Dienstag noch ein kleines bezeichnendes Nachspiel.

Einen Mitglied der freisinnigen Fraktion waren die nationalliberalen Ansichten des Wasserstiefers Cassel denn doch ein wenig auf die Nerven gefallen. Er benutzte den Fortgang der Debatte über das Gehalt des Polizeiministers, um einige kräftigere Worte zum Dreiklassenkandal an die Zuhörer zu bringen. Da die Richterischen noch nicht ganz auf die Agitation Verzicht leisteten, so war eine Unterstreichung aus propagandistischen Gründen notwendig.

Der Abg. Goldschmidt raffte daher all seine oppositionellen Erinnerungen zusammen und redete also:

Die konservative Partei will ja von einer entschiedenen Wahlreform nichts wissen, während mit uns viele Mitglieder des Hauses überzeugt sind, daß das preussische Dreiklassenwahlrecht in der bisherigen Form nicht bestehen bleiben kann. Ich muß sagen — ohne einen härteren Ausdruck zu gebrauchen — mit diesem Wahlrecht macht sich unser Vaterland vor der ganzen Welt lächerlich. (Sehr gut links.) Es ist unmöglich, ein derartiges Wahlrecht auf die Dauer aufrecht zu erhalten. Selbst in Rußland führt man jetzt ein weitergehendes Wahlrecht ein, als das unsrige ist. Wenn der Minister gestern gesagt hat, daß seine liberalen Anschauungen weit über die unsrigen hinausgehen, so kann ich ihn nur bitten, seinen Liberalismus bei der von ihm einzubringenden Wahlrechtsvorlage betätigen zu wollen. Herr v. Jellich meinte, daß man gerade jetzt nicht mit einer Forderung des Wahlrechts vorgehen dürfe, weil die Sozialdemokratie die sich bekanntlich jahrzehntelang um das preussische Wahlrecht nicht gekümmert habe, nun auch auf eine Reform dränge. Man würde sonst dieser Partei einen Triumph bereiten. Nun, wir verlangen eine Forderung des Wahlrechts nicht aus Parteinteresse, sondern um der sittlichen und sozialen Gerechtigkeit willen. Man hat ja auch gegen die Gewährung von Reichstagsdiäten den Einwand erhoben, daß dadurch die Sozialdemokratie gefördert werden würde. Die Gewährung von Diäten ist aber schon gefordert worden, ehe es eine Sozialdemokratie gab (Sehr richtig links), und die sozialdemokratischen Abgeordneten würden durch die Gewährung von Diäten unabhängiger vom Parteivorstand werden, und die Entwicklung der Sozialdemokratie zu einer demokratischen Reformpartei würde dadurch zweifellos gefördert werden.

Als der Abg. Goldschmidt sich gesetzt hatte, erhob sich der konservative Präsident zu einer ersten Miße. Es spielte sich folgendes kleine Zwiegespräch ab:

Präsident v. Kröcher: Der Herr Redner hat gesagt, unser Vaterland mache sich mit seinem Wahlrecht vor der ganzen Welt lächerlich. Herr Abg. Goldschmidt, ich rufe Sie deshalb zur Ordnung. (Weil rechts.)

Abg. Goldschmidt (zur Geschäftsordnung): Wenn man nicht sagen kann —

Präsident v. Kröcher: Sie dürfen gegen den Ordnungsruf nichts sagen. Die Geschäftsordnung schreibt vor, was Sie dagegen tun können.

Abg. Goldschmidt: Dann kann ich nur sagen, daß das Wahlrecht zum Weinen ist. (Heiterkeit.)

Nach konservativer Auffassung darf man über die Dreiklassenhande folglich in der Welt nicht lachen, sondern besser weinen. Der konservative Präsident wird einmal von einem französischen Sprichwort gehört haben, nach dem die Lächerlichkeit töten soll. Diesem nicht ganz ungefährliehen Ende will er durch seinen Ordnungsruf vorbeugen.

Zwar wird sich außerhalb des Dreiklassenhauses niemand um sein Verbot kümmern. Durch seine borussische Empfindlichkeit hat er aber doch erreicht, daß man über ihn selbst lacht bis zum Weinen. —

Mit Pauken und Trompeten.

Ueber den Zweck und die hohe Bedeutung der in Schwarzburg-Rudolstadt für den 16. ds. anstehenden Landtagswahlen ist in bürgerlichen Blättern folgende wichtige Notiz zu lesen:

Mit dem Ausfall der am 16. Februar stattfindenden Landtagswahlen ist, wie die Regierung verlautbaren läßt, das Schicksal der hiesigen Hofkapelle verknüpft. Kommt der alte Landtag mit je 8 bürgerlichen und 8 sozialdemokratischen Abgeordneten wieder und verlagert die Erhöhung der Kameralrente (das Gehalt für den Fürsten), dann will der Fürst die Hofkapelle eingehen lassen. Sollte die Regierung wirklich glauben, dadurch den Ausfall der Wahl beeinflussen zu können?

O ja, warum nicht? Fürsorglich wie eine jede Regierung ist, will sie durch den klingenden Hinweis auf das Schicksal der Hofkapelle dafür sorgen, daß die bürgerlichen Parteien bei ihrer Niederlage durch den einen Trost habe dürfen: sie seien mit — Pauken und Trompeten durchgefallen. —

Das südwestafrikanische Elend.

In Reichstag ist ein Nachtrag des Nachtrags zu einem Nachtrag des Nachtragsetats für Südwestafrika verteilt worden. Die „Lage“ der Deutschen ist in dem Kolonialkrieg danach noch genau so trostlos wie vor einem Jahr und länger:

Die Operationen gegen Morenga und Cornelius, deren Macht noch ungebrochen ist, haben bis jetzt nur geringe Fortschritte gemacht. Morenga stehen gegenüber 13 Kompanien, 11 Geschütze, 6 Maschinengewehre. Diese Macht ist 400 Aufständischen gegenüber etwas viel, aber die unwirklichen, weg- und wasserlosen Orangeberge sind mit einem europäischen Kriegsschauplatz nicht zu vergleichen. Jede Unternehmung erfordert sorgfältigste Vorbereitung, Weg und Sieg müssen erkundet, Proviant und Munition genau berechnet werden.

Vorkünftig kann Major von Estorf mit seinen sehr geschwächten, unmennechtlichen Aufstellungen ausgelegten Truppen nichts unternehmen, bis die am 18. Januar abgegangenen Verstärkungen eintreffen. An Pferden und Maultieren ist auch Mangel, der Kasernachschub bleibt aus, zahlreiche Tiere müssen verhungern.

Der Nachschub ist jetzt allein über Lüderichsbuch möglich, da die Stappenstraße Windhut — Keetmanshoop — Warmbad 830 Kilometer (eine Strecke wie von Endkühnen nach Magdeburg) lang ist. Auch dieser Nachschub ist sehr schwierig, da viele Tiere infolge der Suche getötet werden müssen; notwendig ist die Weite der Wege aufrechtzuerhalten, die Eisenbahn wird hier allerdings etwas Wandel schaffen, doch muß sie notwendig bis Keetmanshoop verlängert werden. Wäre die englische Kanonierung nicht so unvorhanden, so läge Verschiedenes im Süden noch mehr im Argen. —

Da die neuen Truppen die „weg- und wasserlosen“ Berge auch nicht in Oasen verwandeln können, und da ein Bahnbau ebensowenig über Nacht beendet werden kann, so bleibt die Lage wie sie war: trost- und hoffnungslos.

Das sieht aber die bürgerlichen Parteien nicht an, immer mehr Millionen für die Unterjochung der Eingebornen in der Sand- und Dornenwüste zu bewilligen. Sie brauchen's ja nicht zu zahlen. —

„Rechtskräftig“.

Aus Paris wird uns geschrieben: Der Kassationshof hat den Antrag der Achtundzwanzig, die wegen der Veröffentlichung des antimilitaristischen Artikels vom Pariser Schwurgericht zu den bekannten hohen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, auf Kassierung des Urteils verworfen. Das Urteil, das sechsundzwanzig der Unterzeichner des Manifests zu sechs und dreißig Jahren Gefängnis verdammt, ist also „rechtskräftig“. —

Die Revolution der Reaktion.

Aus Paris wird der Magdeburger „Volksstimme“ geschrieben: Nachdem nun die Berichte aus allen Teilen der Provinz über die Zivildienstausnahme der Kirchenvermögen ziemlich ausführlich vorliegen, sieht man mit greifbarer Deutlichkeit, daß es sich bei den spontanen Protesthandlungen um weiter nichts als um einen plumpen Versuch clerikaler Wahlmacher handelt, die Situation für die nächsten Kammerwahlen auszunutzen.

Am lebhaftesten ging es in Paris zu, dem Sitz der Politiker. Dann folgten noch einige größere Städte, wo der Kampf mit dem Kirchenvermögen besonders lebhaft geführt wurde; am ruhigsten ging es jedoch auf dem flachen Lande her. Die Bauern finden die Maßregel, das vorhandene Vermögen festzustellen, augenscheinlich nicht nur für eine höchst einfache, sondern auch recht nützliche Angelegenheit.

Der Charakter der ganzen „Bewegung“, die als kläglich geachtet betrachtet werden kann, da die großen Massen sich völlig indifferent verhielten — Bille, wo der Kampf zwischen Clerikalen und Freidenkern seit Jahren sehr lebhaft geführt wird, ist die einzige Ausnahme — tritt am deutlichsten hervor, wenn man die bei den Eggenen Verhafteten sich ansieht. Das eigentliche „Volk“, aus dem sich die Masse der Gläubigen rekrutiert, ist völlig unvertreten. Die Verhafteten und zum Teil bereits Verurteilten sind clerikale Politiker und Adelige. Die Minderheit sind zugelaufene Elemente, die überall zu finden sind, wo es Standal gibt. Ebenso kläglich wie der ganze Krawall war auch die Haltung der Angeklagten. Keiner zeigte sich, der offen und frei eintrat für das, was er getan. Alle knieen feige aus. Keiner will's gewesen sein. Wie ertappte Schuljungen benahmten sich die Herren vom blauen Gesicht und schwarzer Gefinnung.

An den gegen Arbeiter ergangenen Urteilen gemessen, fielen die Strafen ja recht milde aus, aber immerhin streng, wenn man in Betracht zieht, daß derartige Stützen der Gesellschaft vor Gericht meist mit einem blauen — Schein davonkommen. So wurde ein Baron von Rochefoucauld, der mit dem Griff seines Stockes auf einen Schuhmann eingehauen hatte, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Schnelligkeit und verhältnismäßige Strenge der Gerichte brachte den Eifer der clerikalen Kampfbühne schnell zum Erliegen und jetzt ist von der Dreifachrevolution der Frommen in der Öffentlichkeit nichts mehr, in deren eigenen hohen Köpfen nur noch ein großer Kater übriggeblieben. —

Italien.

Das neue Ministerium dürfte in kürzester Zeit gebildet sein. Wahrscheinlich wird es ein Ministerium Sonnino-Sacchi werden; der Eintritt des letzteren in das Kabinett Sonnino führt aber noch auf verschiedene Schwierigkeiten. Auch mit Giolitti, Gallo und andern Politikern ist verhandelt worden, alle aber haben auf Sonnino verzichtet, als demjenigen, dem nach der letzten Abstimmung die Nachfolgerschaft Fortis zuzufallen habe.

Der „Avanti“ gibt der Meinung Ausdruck, daß das neue Ministerium der Unterstützung der Linken nicht werde entzogen können; diese werde mit ihren 85—90 Stimmen das Jünglein an der Wage bilden. Die Unterstützung der Linken werde dem neuen Ministerium nur dann zuteil, wenn es Ernst mache mit den notwendigen Reformen, deren Durchführung das Land so dringend bedarf. Reige Sonnino zur Rechten, gäbe er den Clerikalen den Vorzug, dann werde es vom ersten Tage an von der Linken bekämpft werden.

Aus der Parteibewegung.

Der Abchied des Verurteilten. Ueber die am Montag abgehaltene Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins in Breslau berichtet die heutige „Volksstimme“, wobei sie auch folgende Szene schildert: Genosse Löbe nimmt nun das Wort, um zu erklären, daß weil die Ansichten der Revision in seiner letzten Jahres-Sache nach Ansicht seines Verteidigers, des Genossen Rechtsanwalt Heine, schlechte gewesen seien, er sich zur Zurückziehung derselben bemüht habe. Er werde daher in nächster Zeit seine Strafe ansetzen und wolle daher den Genossen für lange Zeit Beibehaltung jagen! Bezüglich seines Stadtverordnetenmandats sei die Frage erörtert worden, ob es nicht zweckmäßig sei, das Mandat niederzulegen und an seiner Stelle einen andern Genossen zu wählen. Nach reichlicher Ueberlegung sei aber der Vorwand zu der Ansicht gekommen, daß das nicht opportun sei. Die Kammer würde sich doch bis Ende dieses Jahres, wenn die andern Wahlen stattfinden, hinziehen und da er wenige Wochen später schon das Gefängnis verläßt, so könne nur eine Vertretung auf kurze Zeit in Betracht kommen. Wenn daher die Genossen nichts dagegen hätten, würde er sein Mandat behalten. (Lauter Ruf: Ja, ja!) Zum Schluß teilt Löbe unter großer Freudenstimmung mit, daß er nach seiner Verurteilung eine Anzahl Briefe bekommen hätte, in dem die Schreiber baten, sie mit Geld zu unterstützen. Diese Leute seien der irdischen Meinung, daß, weil er 10000 Mark Kaution gestellt habe, er imstande wäre, die Dinge zu gewahren. Das sei nicht der Fall. Die Kaution habe nicht er, sondern der Verlag gestellt. Löbe nahm dann nochmals in bewegten Worten von den Genossen Abschied. (Stürmischer Beifall.)

Strafkonto der Arbeiterbewegung. Im Januar wurden an Strafen erkannt: 19 Jahre 2 Wochen 4 Tage Gefängnis, 50 Wochen Haft und 2160 Mark Geldstrafe.

Die Affäre des Kreuzers „Frauenlob“ vor Gericht. Die Reklame der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“, die Genossen Jvers und Adler, wurden vom Landgericht Kiel wegen Beleidigung des höchsten Kommandanten und der Besatzung des Kreuzers „Frauenlob“ zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung wurde in einigen Artikeln der „Volksztg.“ erlitten, in denen von einer Meuterei der Mannschaft gesprochen wurde.

Für 10 Pfennig wöchentlich kann jeder Parteigenosse für sich und seine Familie eine gute und lehrreiche Unterhaltungslesüre erhalten, wenn er die im Verlage der Buchhandlung Vorwärts erscheinende illustrierte Zeitschrift „In freien Stunden“ bestellt. Der im Januar begonnene Roman „Der verlorne Sohn“ ist einer der besten Romane der Neuzeit, der auch sicherlich den allgemeinen Beifall unserer Leser finden wird. Wir empfehlen daher auch allen Lesern das Abonnieren auf „In freien Stunden“, wenigstens sollte sich jeder Leser ein Probeheft kommen lassen, das der Verlag und alle Parteibuchhandlungen gratis und franco zur Ansicht zuwenden.

Rechtlich geordnet. Ein Wahlprüfungsvorgang, der schon wiederholt verhandelt worden ist und eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung berührt, beschäftigte zum zweiten Male das Reichsgericht. Gegen Wahlprüfung wurde am 16. März v. J. vom Landgericht Königsberg (Pr.) der Bauer Emil Dabbe zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. In einer früheren Verhandlung war er freigesprochen worden, aber auf die Revision des Staatsanwalts hatte das Reichsgericht dieses Urteil aufgehoben. Der Angeklagte hat vor vielen Jahren in Königsberg in der K-Straße gewohnt, während er zur Zeit der Wahlprüfung in der H-Straße wohnte. Vor der Wahlprüfung am Juni 1906 erhielt er nun zwei Urteile, die ihn zum Wahlprüfungsbüro ernannten, das er als Wähler in der Liste habe und in dem nämlichen angegebenen Lokal zu wählen habe. Die eine Urteile war nach der K-Straße gerichtet und trug den Namen Emil Dabbe, der andere ging unter der Adresse Emil D. nach der H-Straße. Der Angeklagte führt beide Vornamen. Bei

der Hauptwahl sowohl als bei der Stichwahl hat er daraufhin doppelt gewählt, was keine Schwierigkeiten machte, da die Wahlen in zwei verschiedenen Lokalen stattfanden. Zufällig war aber ein Weisiger in dem Wahllokal, zu dem die K-Straße gehört, ein alter Bekannter des Angeklagten, der diesem jurist: Du wählst doch nicht hier? Darauf zeigte der Angeklagte die ihm fälschlicherweise unter der Adresse in der K-Straße zugegangene amtliche Benachrichtigung vor, worauf die Sache vorläufig erledigt war. Später stellte sich dann der hier mitgeteilte Sachverhalt heraus. In der Hauptverhandlung behauptete der Angeklagte, er habe sich in dem guten Glauben befunden, doppelt wählen zu können, und habe sowohl im „Vorwärts“ als im Königsberger Parteiblatt Artikel gelesen, welche diese Ansicht vertraten. Erst nach der Stichwahl habe er in den Zeitungen gelesen, daß das Doppelwählen doch strafbar sei. Das Gericht konnte auf diesen Irrtum keine Rücksicht nehmen, weil es sich um einen strafrechtlichen Irrtum handelte, der die Strafbarkeit nicht ausschließt. — Die Revision des Angeklagten wurde als unbegründet vom Reichsgericht verworfen. —

Gewerkschaftsbewegung.

In der Badischen Anilinfabrik leiten 400 Kohlenarbeiter die Arbeit nieder. Sie hatten bisher in Alford gearbeitet, aber so, daß niemals jemand von ihnen wußte, wieviel er am Jahrlage zu erwarten habe, da ihnen ein Tarif nicht bekannt gegeben war. Als sie jetzt an der allgemeinen Lohnerhöhung teilnehmen sollten, wurde ein — angeblich der bisherige — Tarif ausgehängt, der aber wegen seiner niedrigen Lohnsätze von ihnen nicht anerkannt wurde. Es kam zu wiederholten Unterhandlungen mit dem Gauleiter, die schließlich zur Abschaffung des Alford- und Einführung eines 57 Pf. betragenden Stundenlohns führten. Diese vom Verwalter gemachten Zugaben wurden aber von der Direktion nicht bestätigt. Darauf kam es zu dieser Arbeitsniederlegung sämtlicher Arbeiter. —

K. Streit- und Sperr-Rotzen sind auch in Breslau wieder erlaubt. Zweimal hatte das Breslauer Schöffengericht den Genossen Klübs als verantwortlichen Redakteur der Breslauer „Volksmacht“ wegen Vergehens gegen § 153 G.-O. verurteilt, weil er Sperr- und Streiknotizen gegen verschiedene Firmen aufgenommen hatte. Vor allem handelte es sich dabei um die Frage, ob § 153 G.-O. auch die Arbeitgeber gegen den von ihnen Arbeitern befristeten Erlangung besserer Arbeitsbedingungen gegen sie ausübten Zwang schließt voll. Obgleich diese Auffassung durch das bekannte Reichsgerichtsurteil vom Jahre 1903 gebilligt worden ist, konnte Genosse Wolfgang Heine als Verteidiger an der Hand eines umfangreichen Materials nachweisen, daß diese Auffassung der Klar zum Ausbruch gebrachten Wöhrli der gesetzgebenden Körperschaften und den bestimmten Erklärungen der Regierungsvertreter Hohn spreche. Diesen Gründen schloß sich die durch das Löbe-Urteil bekannt gewordene 2. Strafkammer an und sprach Klübs in der ersten der beiden Sachen frei. —

Streik in b. Feinmüllnerwerken in Mannheim. Fortgesetzte Mahnungen organisierter Arbeiter haben die Langmuir der Arbeiter in den Feinmüllnerwerken erschöpft. Der Arbeiterausschuß wurde auf seine Vorstellungen hin mit bogen Ausreden betört, und schließlich wurde dem intervenierenden Vorsitzenden der Müllnerarbeiten erklärt, daß die Direktion mit der Verbandsleitung nicht unterhandele. Die Müllnerarbeiten erwiderten diesen Schlag ins Gesicht mit der sofortigen Arbeitsniederlegung. Etwa 100 Mann befinden sich im Ausstand; nur etwa ein halbes Duzend haben sich bereit gefunden, an ihren Kollegen Verrat zu üben. —

Vom Konfektionsarbeiterstreik am Rhein. Die bürgerlichen Zeitungen erklären, daß die dem christlichen Schneiderverband angeschlossenen Schneider sich dem Streik nicht angeschlossen hätten. Auch das ist heute schon anders. In Somborn, Jügesheim, Heidesheim und andern Orten wurde von der Organisation der christlichen Schneider der Streik beschlossen, so daß jetzt die Arbeit für die in Betracht kommenden Geschäfte vollständig ruht. In Mainz sind ungefähr 400 Konfektionsarbeiter am Streik beteiligt, auch dort wird die Zahl der Streikenden noch täglich größer. — Der Verband sächsischer Feinmüllnerarbeiten hielt, wie der „N. Fr.“ mitgeteilt wird, in Mainz eine Versammlung ab. Es wurde beschlossen, nur den Arbeitern, die keinem Verbands angehören, Arbeit zu geben und alle organisierten Arbeiter auszuschließen. Dieser Vorschlag wurde von Arbeitgebern gemacht, bei denen der Streik noch nicht ausgebrochen ist. —

Schuhmacherstreik in Merano. In den beiden Schuhfabriken in eine Lohnbewegung eingeleitet worden. Der Firma Gebrüder Wichtenstein ist auf ihr Ansuchen eine Frist bis zum 9. Februar zum Verhandeln gewährt worden. In der Schuhfabrik des bürgerlichen Stadtverordneten Walz kam es am Sonnabend zur Arbeitsniederlegung. Die Arbeiter fordern in der Hauptsache einen gerechten Ausgleich der Arbeitsstätte, Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 auf 9 Stunden, bessere Ventilation und Beleuchtung. Voraussetzungen für diesen Kampf bald beigelegt sein. Ausständig sind bis heute 70 männliche Arbeiter. —

Grubenarbeiterstreik in Amerika. Der „Eclair“ meldet aus New-York, daß ein allgemeiner Streik der Grubenarbeiter in Pennsylvania ausbrechen droht. Die Arbeitervertreter haben beschlossen, am 1. April den Ausstand zu erklären, falls bis dahin die geforderte Lohnsteigerung nicht durchgesetzt ist. Die Anzahl der Ausständigen wird 550 000 betragen und man fürchtet, daß sich noch die Arbeiter anderer Industriezweige anschließen könnten. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 7. Februar 1906.

Die Volksschule und die sexuelle Frage.

Dieses Thema wurde im Dresdner Lehrerberein in einem Vortrag vom Lehrer Ulbricht behandelt. Der Redner führt die sexuellen Uebel auf Ursachen sozialer, physischer und psychischer Art, auch auf falsche Anschauung zurück, das Geschlechtsleben sei „Sünde“, und darum irgendwelche Aufklärung, irgendwelches Reden darüber „unfitig“, also verboten. Um diese Feinde zu bekämpfen, gilt es vor allem, eine zu frühe Entwicklung zu verhindern oder falsch entwickelte Triebe in die rechten Bahnen zurückzuführen. Gegen die Ursachen sozialer Art kann weniger die Schule als vielmehr der Staat ankämpfen. Ursachen physischer und psychischer Art dagegen kann die Schule beheben helfen, und zwar namentlich durch Körperpflege, Körperübungen, Wanderungen, Schwimmen, Eislaufen, kurz, durch alles, was den Körper kräftigt, stärkt und erhärtet. Als Hauptmittel im Kampf gegen die sexuellen Gefahren erkennt der Redner eine offene Belehrung an, eine Aufgabe, die er aber dem Elternhause zuweist, weil er die Schule aus verschiedenen Gründen zurzeit nicht für geeignet hält, vor allem deshalb nicht, weil sie hierbei der Hauptforderung nicht nachkommen kann, zu individualisieren. Die Versammlung stimmte den Ergebnissen zu, in denen der Vortrag gipfelte: 1. So erwünscht eine Aufklärung unserer Jugend über die Fragen des sexuellen Lebens im Interesse

der Herbeiführung einer reineren Auffassung unseres Geschlechtslebens ist, kann doch die Volksschule mit Rücksicht auf die unbedingt gebotene Individualisation, in Hinsicht auch auf die schwereren Konflikte, in die sie zurzeit mit der herrschenden Sitte und damit zum Elternhause kommen würde, diese Belehrung nicht übernehmen. 2. Die Volksschule steht vielmehr ihre Aufgabe auf diesem Gebiet in einer schärferen Betonung jener unterrichtlichen und erzieherischen Maßnahmen, die geeignet erscheinen, das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebes verhindern zu helfen und in einer planmäßigen, doch vorsichtigen Abhärtung gegen die früher oder später an das Kind herantretenden fernell erregenden Eindrücke und in einer ebenso planmäßigen, intensiven Willensbildung unserer Jugend. 3. Vor allem ist durch Elternabende und Presse das Interesse des Hauses für die Frage zu wecken und die Fähigkeit und der Wille der Eltern zur Belehrung ihrer Kinder zu erzeugen. Für den Fall besonderer Gefährdung eines Kindes in sexueller Hinsicht und bei erheblicher Unfähigkeit des Hauses soll dem Lehrer das Recht gegeben sein, im Einverständnis mit seinem Direktor in geeigneter Weise durch Belehrung auf das Kind einzuwirken. —

Veranstaltung und Vereinsgesetz.

Die Arbeiter der Maschinenfabrik in Kellinghausen beschäftigten sich in einer nur für sie einberufenen Versammlung mit den Mißständen in ihrer Fabrik. Das Referat hielt der Beamte des Metallarbeiterverbandes Gemoll. Am Schluß des Referats forderte er zum Anschluß an den Metallarbeiterverband auf, welcher Aufforderung sich Schmidt kurz anschloß. Gemoll und Schmidt erhielten demnächst Anklagen Uebertretung der § 1 und 12 des Vereinsgesetzes, weil sie in einer Versammlung, die der Anmeldung bei der Polizei bedürftig hätte, die aber nicht angemeldet war, als Redner aufgetreten seien. — Das Landgericht Essen als Berufungsinstanz sprach die Angeklagten jedoch frei. Es ließ dahingestellt, ob die Aufforderung, dem Metallarbeiterverband beizutreten, schon eine Erörterung einer öffentlichen Angelegenheit sei. Es ging davon aus, daß es sich schon aus einem andern Grunde nicht um eine Versammlung im Sinne des § 1 des Vereinsgesetzes handle. Nach § 1 seien nur anmeldspflichtig solche Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollten. Demnach müsse dies der vorher bestimmte Zweck sein. Hier wäre aber nach der Beweiserhebung anzunehmen, daß Gemoll nicht als Verbandsgeschäftsführer, sondern lediglich als guter Redner, der mit den Arbeiterverhältnissen Bekanntschaft wisse, zum Referat bestimmt worden sei, und daß er nicht vom Einberufer den Auftrag gehabt hätte, für den Verband zu agitieren. Es hätten also öffentliche Angelegenheiten nicht erörtert werden sollen, so daß es nicht darauf ankäme, wenn solche tatsächlich mit berührt wären. Somit rechtsfertige sich die Freisprechung.

Das Kammergericht hob indessen das freisprechende Urteil auf die Revision der Staatsanwaltschaft wieder auf und verwies die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht zurück, indem es ausführte: Nicht stichhaltig sei die Auffassung des Landgerichts, daß es nicht darauf ankäme, was tatsächlich erörtert werde. Vielmehr sei davon auszugehen: Wenn in einer nicht anmeldspflichtigen und nicht angemeldeten Versammlung Dinge zur Sprache kämen, die nur in angemeldeten Versammlungen erörtert werden dürften, dann sei es Sache des Leiters, die Redner hinzuweisen, sie einzuschränken. Geschehe das nicht, dann sei die Versammlung zu einer anmeldspflichtigen geworden und Leiter und Redner könnten dann auf Grund des § 12 wegen Uebertretung des § 1 des Vereinsgesetzes bestraft werden. —

— Eine Bezirksversammlung für den Bezirk Vuckau des Frauen- und Mädchenbildungsbereichs findet am Donnerstag im „Thalia“-Saal statt. Der Bezirk Altjandt hält am Montag, 12. Februar, bei Zögern seine Versammlung ab, in der Alte Neustadt versammeln sich die Mitglieder am Dienstag, 13. Februar, in der „Krone“, und in der Neuen Neustadt am Donnerstag, 15. Februar, im „Weißen Hirsh“. Sämtliche Versammlungen beginnen um 8½ Uhr abends. —

— Magdeburg und Halle. Auf dem Provinziallandtag, der gestern, wie nebenbei erwähnt sein mag, 180 000 Mark zur Errichtung einer Blindenanstalt in Barbis als Silberhochzeits-Stiftung bewilligte, kam auch wieder die alte Rivalität zwischen den beiden bedeutendsten Städten der Provinz Sachsen zum Ausdruck. Magdeburg ist größer, wie Halle, erhebt auch Anspruch auf die Würde einer Provinzialhauptstadt, aber Halle ist bei den Provinzialbehörden beliebter wie Magdeburg. Offenbar hängt das damit zusammen, daß Halle eine Universtität, regeres geistiges Leben und auch eine hübschere Umgebung wie Magdeburg besitzt, denn an politisch zuverlässiger Gefinnung fehlt es den bürgerlichen Kreisen in beiden Städten nicht. Die Bourgeoisie ist in Halle und Magdeburg so gut governemental, wie die Arbeiterklasse sozialdemokratisch ist, der einzige Unterschied zwischen beiden Städten besteht darin, daß Magdeburg ein langweiligeres gesellschaftliches Leben aufweist wie Halle, und das scheint die Bureaokratie zu veranlassen, möglichst viele Behörden nach Halle zu verlegen. Jetzt soll ein Provinzialmuseum gebaut werden, das selbstverständlich in Halle seinen Sitz haben wird. Auch der Amtssitz des Provinzialkonservators soll von Magdeburg nach Halle verlegt werden und man sprach sogar davon, den Provinziallandtag immer in Halle abzuhalten, obwohl in Merseburg mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen ein großes Ständehaus errichtet wurde. Letztere Nachricht ist jedoch demontiert worden.

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 32.

Magdeburg, Donnerstag den 8. Februar 1906.

17. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

36. Sitzung.

Berlin, 6. Februar, nachm. 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Graf Pobjadovskij.

Erster Punkt der Tagesordnung ist die

Interpellation Albrecht (Soz.)

und Genossen:

Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß am 10. Juli 1905 auf der Kohlenzeche Borussia bei Dortmund infolge eines Schachtbrandes 39 Arbeiter getötet worden sind?

Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, weshalb die Ursachen des furchtbaren Unglücks noch immer nicht amtlich bekannt gemacht und die schuldigen Personen zur Verantwortung gezogen worden sind?

Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß die „Vorussia“-Katastrophe durch Aufrechterhaltung der alternativen Arbeiterentscheidungen herbeigeführt wurde, und was gegen die Herr Reichskanzler zu tun, damit ähnlichen Grubenunglücken vorgebeugt wird?

Staatssekretär Graf Pobjadovskij erklärt auf Befragen des Präsidenten, ob und wann der Reichskanzler die Interpellation zu beantworten gedenke: Der Herr Reichskanzler lehnt die Beantwortung der Interpellation ab, weil es sich um eine spezifisch preussische Bergbauangelegenheit handelt.

Abg. Singer (Soz.): Trotzdem die Regierung die Beantwortung ablehnt, beantragen wir Besprechung der Interpellation.

Präsident Graf Balkeström: Dieser Antrag bedarf geschäftsordnungsgemäß der Unterfertigung von 50 Mitgliedern.

Für die Besprechung stimmen die Sozialdemokraten, beide preisungsfähigen Parteien, das Zentrum und die Linken. Bei der schwachen Befragung des Hauses konnten aber nicht 50 Stimmen zusammen. Die Besprechung ist also abgelehnt.

Nunmehr wird die zweite Lesung des

Staats des Reichsausschusses des Innern

fortgesetzt.

Graf Kanitz (kon.): Die Herren am grünen Tisch in Berlin haben keine Ahnung, wie schwer die Vallen der Versicherungsgegebung das platte Land drücken. Ihm leiden auch die Industriellen, namentlich die nichtkartellierten, denen die Konkurrenz mit dem Ausland fast unmöglich gemacht wird; aber am schwersten leidet doch die Landwirtschaft. Die Ansprüche der Arbeiter werden immer größer und die Sozialreform hat nur die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen vergrößert. Die sozialpolitischen Besetze haben geradezu demoralisierend auf die Arbeiter gewirkt. Die Arbeiter wollen direkt eine Rente vom Staat. (Lachen links.) Neben der verkehrten Sozialpolitik hat auch die verkehrte, landwirtschaftsfeindliche Zoll- und Handelspolitik das Wachstum der Sozialdemokratie gefördert. In Frankreich gibt es keine Klebmarken, keine Versicherungspaläste. Wir sollten uns die französischen Einrichtungen zum Muster nehmen. (Hört, hört! links.) In der Heimindustrie werden gewiß vielfach unzureichende Löhne gezahlt, aber weit besser als die Ausbeutung der Krankenversicherung auf die Heimarbeiter wird die Verhinderung des Zugangs lediger Frauenpersonen in die Großstädte auf die Beseitigung dieser Mißstände hinwirken. — Mein sozialpolitisches Ceterum censeo lautet: Fort mit der Klebmark! Vereinfachung der Versicherungsgegebung! (Weiß, rechts.)

Abg. Dr. Pacht (Frei. Bg.) bringt auf möglichst baldige Vorlegung des Gesetzes über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. In dieser Vorlage sind die nichtsozialdemokratischen Arbeiter weit mehr interessiert als die sozialdemokratischen. Berufsvereine sind auch für die Abschließung der Tarifverträge wichtig, die wir ja im Gegensatz zum Zentralverband der Industriellen freudig begrüßen. Durch die Rechtsfähigkeit darf aber nicht die Bewegungsfreiheit der Berufsvereine gehindert werden. Streiks sind immer bedauerlich, aber manchmal unentbehrlich. Auf keinen Fall darf der Staat in die Streiks eingreifen. Die Frage der Arbeitskammern erscheint mir noch nicht spruchreif, wohl aber die des Zehnstundentags für Frauen, während der allgemeine Maximalarbeitszeit noch in weiter Ferne liegen dürfte. Es empfiehlt sich, die Beiträge der Unternehmer zur Krankenversicherung von einem Drittel auf die Hälfte herabzusetzen, dafür aber auch den Unternehmern

die Hälfte der Höhe statt des bisherigen Drittels in den Vorkäufen einzuräumen. Den großen Beschäftigtenwandel scheinen jetzt auch die Herren von der Rechten aufzugeben; dafür preisen sie den „kleinen“ Beschäftigtenwandel. Aber mit Meisterprüfungen meistert man das lebendige Berufsleben nicht.

Die Abg. Fischer und Sülken legen die deutsche Sozialpolitik über Gebühr herab. Auch wir Freisinnigen wünschen ein schnelleres Tempo. Man soll aber doch nicht vergessen, daß die deutschen Arbeiter 1 1/2 Milliarden Mark an Renten mehr erhalten haben, als sie an Beiträgen gezahlt haben. Nicht in der Regierung und nicht im Reichstag ist der sozialpolitische Elter erlaubt, wohl aber im Lande. Daraus trägt die revolutionäre Entwicklung innerhalb der Sozialdemokratie die Hauptlast. Die von einem Bunde der Sozialdemokratie mit den liberalen Parteien und gar mit dem Kaiserthum träumten, haben sich bitter getäuscht. Der Revisionismus ist tot, der Revolutionarismus hat auf der ganzen Linie gesiegt. Die russische Revolution und die farbenvorwärtigen Schilderungen der Frau Roland-Hofft vom Massenstreik haben eine verhängnisvolle radikale Stimmung in der deutschen Sozialdemokratie erzeugt. Aber diese durch gewisse männliche und weise weibliche Vornamen charakterisierte Strömung hätte wie die Oberhand gewonnen, wenn nicht eine reaktionäre Politik, Lebensmittelverteilung, Klassenpolitik, falsche Ehrbegriffe innerhalb der oberen Klassen und Wahlrechtsverflechtungen ihr vorgearbeitet hätten. Druck erzeugt Gegenwind. (Sehr wahr! links.) In Bayern und in Baden ist die Sozialdemokratie ganz anders gearbetet als in Preußen und Sachsen. Hier in Preußen erscheint ein Wahlsündenbündel mit ihr auf lange Zeit ausgeschlossen. Das einzige Mittel, das eine allmähliche Ausgleichung der Klassenverhältnisse und eine Gesundung der Parteiverhältnisse herbeiführen kann, ist eine vernünftige, von allen reaktionären Schläden befreite Sozialpolitik. An einem Massenstreik teilzunehmen lehnt unsere Fraktion natürlich ab; aber an einer Weiterführung der Sozialpolitik werden wir eifrig mitarbeiten. (Bravo! h. d. Frei.)

Abg. W. Ruhn (Ant.) verlangt den allgemeinen Befähigungsnachweis, bedeutet den Unfall der Abgeordneten Euler und Pauli in dieser Frage und verlangt Ausnahmebefehle gegen den sozialdemokratischen Terrorismus. Kurz vor dem 21. Januar hat in meiner Gegenwart ein Sozialdemokrat auf meine Frage, ob er vorbereitet sei, ein großes Messer aus der Tasche gezogen. (Fröhliche Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf Pobjadovskij geht auf eine Reihe im Laufe der Debatte gestellter Fragen ein. In bezug auf die Vermeidung eskalieren sehr scharfe Bundesratsverordnungen. Die Arbeiter müssen aber auch das ihrige tun und zum Beispiel das Rauschen bei derartigen Arbeiten unterlassen. — Die Durchführung der Sonntagsruhe im Bergbau ist Sache der lokalen Polizeibehörden. — Die Sonntagsruhe in der Binnenindustrie wird sich erst auf Grund von Erhebungen über die Arbeitszeit in diesem Gewerbe einführen lassen. — Die Regelung der Wanderarbeiterfrage hängt eng mit der Wohnungsfrage zusammen, für die die Einzelregierungen bestimmend sind. — Eine Vermehrung der Gewerbe-Inspektoren ist notwendig, aber sehr schwierig, weil es an Nachwuchs fehlt und eine Zulassung der Arbeit kaum empfehlenswert erscheint. — Ich gehe zu, daß das Unfallversicherungsgesetz in § 25 eine Veränderung zugunsten der Krankenkassen bedarf. — Die Zusammenstellung der Rechnungsbücher der Berufsvereine wird wohl immer ein halbes Jahr in Anspruch nehmen. — Die Vereinheitlichung der sozialpolitischen Gesetzgebung wird hoffentlich Ende 1907 in meinem Hause fertig gestellt sein. (Hört, hört! links.) — Die Frage der Arbeitskammern ist im Bundesrat noch im Fluß. — Die Bildung größerer Armenverbände habe ich vorgeschlagen, weil heutzutage an vielen Orten ein Armer, der nahe daran ist, den Unterkunftswohnort zu erwerben, systematisch zur Abwanderung gezwungen wird, indem man dafür sorgt, daß er keine Wohnung oder keine Arbeit bekommt. (Hört, hört! und Sehr richtig! links.) Die deutsche Invalidenversicherung ist dem französischen Plane bedeutend überlegen. Denjenigen, die uns sozialpolitische Gesetzgebung angreifen, weil die Arbeiter dafür doch nicht dankbar wären, erkläre ich: Um Dankbarkeit zu erwerben gibt kein Staat Besche. (Sehr richtig! links.) Welche Verhältnisse hätten sich entwickelt, wenn trotz des gewaltigen Aufschwungs unserer Industrie nichts für die Arbeiter geschehen wäre. (Sehr richtig! links.) Wenn Deutschland einen so gewaltigen industriellen Aufschwung erlebt hat, wie kein andres Land der Erde in derselben Zeit, so verdankt es das

in erster Linie der Lässigkeit seiner Arbeiter. (Lebhafte Beifall h. d. Soz.) Ohne diese staatliche Sozialpolitik würde diese Lässigkeit der Arbeiter zweifellos leiden. — Es empfiehlt sich, wenn ein amtliches Handwerkerblatt sich als notwendig herausstellen sollte, es nicht vom Reich, sondern von Preußen für Norddeutschland und von einem süddeutschen Staat für den Süden herausgeben zu lassen.

Redner bestritt, den Befähigungsnachweis für das Berggewerbe jemals versprochen zu haben. In der Beschaffung von Kongressen muß die Regierung äußerst vorsichtig sein. Recht machen wir es keinen damit und alles Wichtige erfährt man ja nachher aus den Berichten. Eine Enquete über die Lage der mittleren und kleinen Kaufleute läßt sich nicht durchführen, weil niemand seine Verhältnisse offen mitteilen wird. Wenn man sieht, wie in den abgelegensten Straßen junge Leute stets neue Geschäfte gründen, die schon nach drei Monaten ihren Besitzer wechseln, so muß man sich doch fragen, ob für die Gründung das Bedürfnis der Konsumenten maßgebend war, oder das Bedürfnis der Hausbesitzer, den Parterrestock ihrer neubauten Häuser zu Leben auszunutzen. (Sehr gut! h. d. Soz.) Von den christlichen Gewerkschaften ist erklärt worden, sie seien noch schlimmer wie die sozialdemokratischen. Es gibt also Kreise, die da hoffen, daß trotz unruher industrieller Entwicklung die Arbeiterbewegung — das Streben der Arbeiter, ihre Lebenslage zu verbessern und sich in höherem Maße als bisher an den öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen — ganz beseitigt werden könnte oder sollte. Wer das glaubt, befindet sich in einem starken Irrtum (lebhaft Zustimmung links) und steht auf einem ziemlich eng begrenzten Interessenhandpunkt. (Lebhafte Zustimmung links und im Zentrum. Abg. v. Kardorff melbet sich zum Wort.) Der Unterschied zwischen der berechtigten und der unberechtigten sozialdemokratischen Arbeiterbewegung besteht gerade darin, daß die Sozialdemokratische Forderungen aufstellt, die kein Staat und kein Zukunftstaat erfüllen können, weil damit der Zusammenbruch des ganzen wirtschaftlichen und staatlichen Lebens verbunden wäre. Und weil kein Staat die Forderungen der Sozialdemokratie erfüllen kann, verlangt sie die Beseitigung des bestehenden Staates und die Errichtung eines Zukunftstaates, von dem ich wenigstens keinen Begriff habe, wie er aussehen wird. (Lachen h. d. Soz.) Da müssen wir es begriffen, daß eine Arbeiterbewegung sich entwickelt, die auch die materielle Lage der Arbeiter entsprechend dem gegenwärtigen Wohlstande besser und die Arbeiter an den öffentlichen Angelegenheiten mehr beteiligen will als bisher, aber dieses Ziel verfolgt innerhalb des monarchischen Staates und der modernen Gesellschaft. (Lebhafte Beifall, besonders im Zentrum.) Wenn wir gegenüber den 3 Millionen Stimmen der Sozialdemokratie in ihrer Verkleinerung Fortschritte machen wollen, so müssen wir den allerdingsten Wunsch hegen, eine Arbeiterbewegung wie die christliche zu unterstützen. (Erneuter Beifall in der Mitte und teilweise rechts.) Die Auffassung, daß die christliche Arbeiterbewegung noch schlimmer als die sozialdemokratische ist, kann nur von Männern ausgehen, denen jede auch noch so berechtigte Arbeiterforderung unheimlich ist. (Sehr gut! im Zentrum und links.) Auch in der Politik ist die Zeit der großen absoluten Minister vorbei und die Richteten und Retterisch leben nur noch als Schatten. Gerade so wie die konstitutionellen Minister, wenn ihnen etwas auf die Nerven fällt, sich nach dem Absolutismus sehnen, sind die Politiker, denen jede Arbeiterbewegung unheimlich ist. Indem sie beruht das Abnehmen der Reigung, sozialpolitisch tätig zu sein, darauf, daß die Sozialdemokratie mit der Revolution spielt und nicht objektiv genug ist, das anzuerkennen, was der Staat und die bürgerliche Gesellschaft für die Arbeiter getan haben. (Lebhafte Zustimmung rechts, in der Mitte u. h. d. Frei.) Auch in der Politik (Redner wendet sich zu den Sozialdemokraten) ist strengste Wahrheitsliebe und strengste Verantwortlichkeit die beste Taktik. (Erneuter Beifall.) Ich begreife nicht, wie die sozialdemokratische Partei einen Vorwurf daraus machen kann, wenn wir der englischen Arbeiterdeputation gegenüber die Pflicht der nationalen Höflichkeit erfüllt haben. Wir haben ihr alle Einzelheiten gezeigt, die sie zu sehen wünschte. Sie aber (h. d. Soz.) wollen nicht anerkennen, was wir sozialpolitisch geleistet haben, und weil Sie sich dazu nicht entschließen können, verstimmen Sie die Regierung, verbittern Sie die bürgerlichen Parteien und — täuschen Sie Ihre Anhänger. (Stürmischer Beifall rechts, im Zentrum und bei den Freisinnigen.)

Abg. Pacht (Frei. Bg.) fordert bessere Sonntagsruhe für die Binnenindustrie.

Abg. P. u. c. (Soz.): Von den Mitgliedern der englischen Arbeiterdeputation hat kein einziges ein Wort Deutsch gekannt. (Hört, hört! links.)

Feuilleton.

Nachdem verboten

Ich bekenne!

Die Geschichte einer Frau. Von Klara Müller-Sahne.

(49. Fortsetzung.)

Lydia Nakowicz öffnete mir die Tür. Sie schlug nach ihrer Gewohnheit die Hände zusammen, als ich eintrat, wie in heller Verwunderung.

„Panna, Panna! Die Mutter Gottes selbst hat Sie geschützt! Und nun ist die Helena nicht einmal da! Wie geht es denn dem lieben Kindchen, Panna? Alles wieder gut und munter?“

Ich unterbrach ihren Redestrom. Mir schlug das Herz bis an den Hals; wie eine heiße, erstidende Woge rüßte ich das Blut mir zum Gehirn emporzuschleusen.

„Ist Helena nicht in der Klinik gewesen?“

„Helena? — Das undankbare Kind gönnt ihrer alten Mutter kein Wort mehr; wie kann ich wissen? Sie mag in der Klinik gewesen sein oder nicht, — ich kann es nicht sagen. Sie mag ja jetzt eben dort sein, Panna!“

Es tat mir schneidend weh, das Mädchen verheißt zu haben. Ich ging also sofort zu den Geschäften über, welche ich zu erledigen hatte. Lydia Nakowicz hatte außer dem ausbedungenen Pensionspreis noch tausenderlei nicht unerhebliche Nebenrechnungen aufgestellt, — mochte sie! Es war ja kein Geld, nun kam es eben seiner Schwester zugute.

Aber meine Barschaft war bedeutend zusammengejähmoltzen, als wir alle Geschäfte abgewickelt hatten.

„Und was wird nun mit dem Kindchen, Panna, und was soll werden mit Ihnen selbst? Wenn es am Leben bleibt, — Gott mag es Ihnen schenken! — wo werden Sie es hintun?“

Ihr lauernder Ton wüdete mich an. „Dafür wird der Gott sorgen, den Sie so oft anrufen, Lydia Nakowicz, und der ja auch Vincentis Gott ist.“

„Ach, Vincenti!“ — das Klang so harmlos wie Vogelgezwitscher am Frühlingstag — „von Vincenti habe ich heute Brief bekommen. Er hat auch für die Panna ein Schreiben eingelegt.“

Mir stockte der Atem. „In Ihren Brief?“

„Ja, Panna; er hat wohl nicht genau Ihre neue Adresse gemittelt.“

Sie ging in die Küche hinaus, wo sie die ihr zu eigen gehörenden Sachen aufzubewahren pflegte, und kam mit einem zerknitterten, geschlossenen Schreiben zurück, auf dem die von Vincentis Hand geschriebene Adresse stand: Panna Guilekma.

„Heute haben Sie den Brief bekommen?“ — Ja ich sah das zerknitterte, unsaubere Papier hinab.

„Ach — Sie meinen, weil er nicht ganz frisch aussieht? Ich habe des Bruders Brief am Herde gelesen, beim Feueranmachen, da mag wohl Kohlenstaub darauf gefallen sein.“

Kohlenstaub war auch auf meine Seele gefallen. Mein Ich erchien mir in diesem Augenblick genau so besümmelt und zerknittert, wie dieser schicksalshwere Brief.

Sie wartete darauf, daß ich das Papier öffnen sollte.

Ich tat es nicht, obwohl alles in mir nach seinem Inhalt fieberte und jähre. Die Furcht, von diesem Weibe bei der Lektüre von Vincentis Zeilen beobachtet zu werden, lähmte mir jede Bewegung.

So nahm ich denn kurzen Abschied von ihr, den staubigen Brief leit in der Hand zusammengepreßt. Sie versprach freiwillig, ohne daß ich ihr meinen Wunsch mit einem Worte verraten hätte, mir Helena bald zu schicken.

„Und Gott mit Ihnen, Panna, und alle lieben Heiligen —!“

Gott war mit mir. Wäre er nicht mit mir gewesen, so hätte ich mich unter die Räder des ersten heranbrausenden Straßenbahnwagens geworfen. Nur daß mein Gott anders hieß als der ihrige, als der Gott des Wahnsinnigen, der einen solchen Brief an die Mutter seines Kindes zu schreiben gewagt . . .

Der Name m e i n e s Gottes war die Kraft.

Heute weiß ich den Weg nicht mehr, den ich gegangen bin, noch auch, wie ich ihn in meinem Zustande habe zurücklegen können. Einen Weg von reichlich einer halben Meile — mitten durch das Straßengewirr der Millionenstadt. Ziehernd, erschöpft, zerrissen in den tiefsten Tiefen meines

Seins — und doch so kräftig, so lebensvoll und willensfreudig —

Ich!

Mein geinudes Ich den Halluzinationen eines Wahnsinnigen gegenüber gestellt zum letzten, entscheidenden Kampf!

In diesen Augenblicken hatte ich mein Kind vergessen. Ich las Vincentis Brief auf offener Straße, während ich mechanisch meinen Weg verfolgte und mit jugendlicher Sicherheit den mir Begegnenden auswich. Mitunter hatte ich dabei das dunkle Gefühl, als ob die Leute mich auf eine merkwürdige Art anstarrten oder mir wohl vorsichtig aus dem Wege gingen.

Zwei- bis dreimal mußte ich das verworrene Schriftstück lesen, ehe ich den zweifellos in einem Mutanfall hederlich mit Bleistift hingeworfenen, konjuren Zeilen einen Sinn abzugewinnen vermochte. Allmählich erst wurde mir klar, was der Mann eigentlich meinte, was er wollte.

Er beschimpfte mich zum zweitenmal auf eine Weise, daß mir ein physischer Ekel die Kehle zusammenpreßte. Das Kind jec nicht seine. Denn — so argumentierte er — ein wohlhausgewachsenes Kind konnte nicht acht Monate nach der Empfängnis auf die Welt! Er habe schon lange Argwohn gehegt, sich durch meine erheuchelte Ehrlichkeit aber immer wieder täuschen lassen; auf dem Bahnhof in S. schon hätte ich seinen Blick nicht zu ertragen vermocht. Die evangelische Tante des Kindes habe ihm endlich die Augen geöffnet, — und wenn ich das erpreßte Geld nicht in möglichster kurzer Zeit an ihn, der sich selbst in äußerster Bedrängnis befindende, zurücksetzte, so werde er gezwungen sein, seine Maßnahmen gegen mich zu treffen.

Weißt Du, mein Liebling, ich bin ganz ruhig die Treppen zu Elfriedens Wohnung hinaufgestiegen, bin lächelnd an der mich entsetzt anstarrenden Wärterin vorübergegangen und habe später auf Elfriedens Vorkürse nur die eine Antwort gehabt: — „Jetzt dürfen Sie sich über nichts mehr wundern, Fräulein Günther. Am wenigsten darüber, daß ich gesund und kräftig bin. Ich konnte auch nicht auskommen ohne eine volle Menschenkraft.“ —

Was ich allein war —

(Fortsetzung folgt.)

2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 32.

Magdeburg, Donnerstag den 8. Februar 1906.

17. Jahrgang.

Fromme Revolten.

Die Kirchenkandale, die anlässlich der Inventarisierung der Kirchengüter in ganz Frankreich aufgeführt werden, sind ein klassisches Beispiel der hinterhältigen, verlogenen Jesuitenpolitik. Die vatikanischen Strategen schicken ihre Mannen — besonders aber ihre Weibchen — ins Gefecht, aber nur als Freischärler, für die sie die Verantwortung ablehnen können. Sie wollen erst ausprobieren, wie stark der klerikale Kampfeifer im Volke ist, um hinterher dem Staat, je nach dem Resultat, Krieg oder Frieden zu bieten. Die römischen Päpste wissen noch nicht, ob sie sich für den Löwenmut der Kreuzfahrer oder für die Taubendummheit der Märtyrer entscheiden sollen. Die unfehlbare Entscheidung des heiligen Vaters wird weniger das Werk des heiligen Geistes als das der französischen Polizei sein.

Die Inkonsequenz des kirchlichen Kampfes ist ein Meisterstück zweideutiger Demagogie. Der Papst — die oberste Autorität der Kirche — hat noch nicht gesprochen; die Bischöfe — ihre Entscheidung verweigert; selbst die Pfarrer, die eigentlichen Arrangeure des Nummels, hüten sich, über Andeutungen, die zwar den Gläubigen wohl verständlich, aber von einer der Sicherheit der Urheber verbürgenden formellen Unbestimmtheit sind, hinauszugehen. Der Hochwürdige fordert seine Zuhörer in der Sonntagspredigt auf, am Tag der Inventaraufnahme, zum Zeichen des Protestes gegen die Vergewaltigung der Kirche, sich um ihn zu versammeln. Wenn der Beauftragte kommt, wird er einen Protest verlesen, die Schaar der Gläubigen fromme Lieder singen. Ist da etwas Ungeheuerliches, etwas Insurrektion dabei? Und kann er was dafür, wenn die Väter und Söhne, von heiligem Zorn übermannt, den Beauftragten aus der Kirche werfen, die Inventur verhindern und den Abgesandten des Staates mit seinen uniformierten Begleitern durchprügeln?

Man könnte allerdings jemand finden, die vollkommene Gleichmäßigkeit, womit sich diese Szenen in den verschiedenen Kirchen der verschiedenen Städte abspielen, weist auf einen allgemeinen Plan, die ganze Verbrüderrevolte auf eine erkünstelte Leidenschaft hin. Worin besteht in der Tat die „Vergewaltigung“, gegen die die Frommen protestieren? Sie rufen: „Nieder mit den Dieben!“ Aber wem wird etwas genommen? Die Inventur der Kirchengüter hat doch den Zweck, gemäß dem neuen kirchenpolitischen Gesetz die Ueberweisung der Kirchengüter an die katholischen Kultusverbände zu bewerkstelligen! Die Pfarrer und die klerikalen Führer, die die regierenden Geister des Lärms sind, sind sich dessen vollkommen bewusst. Warum halten sie ihre Gläubigen im Irrtum? Aber auch die Strafe von der Heiligtumschändung hat jeden Schein von Berechtigung verloren, seitdem die Regierung den Kommissären den Auftrag gegeben hat, von der Öffnung der Tabernakel abzustehen und ihre Pflicht mit Umgehung jeglicher Schikane zu erfüllen. Weder in ihrem Besitz noch in ihrer Würde erleidet die Kirche irgend eine Beeinträchtigung — warum also das wilde Toben?

Das Rätsel ist nicht schwer zu lösen. Die wirkende Kraft der Kirchenkandale ist nicht die Religion, sondern die Politik. Das hat Rouvier auch mit der wünschenswerten

Deutlichkeit herausgesagt. Man kann sich davon auch überzeugen, indem man die Persönlichkeiten betrachtet, die den Pfarrer beim Arrangement assistieren. Ueberall findet man die Nationalisten mit an der Spitze, darunter viele, an deren katholischer Rechtgläubigkeit starke Zweifel bestehen. Die reaktionären Parteien wollen die religiöse Gläubigkeit, besonders auch die der Frauen, bei den Wahlen gegen die Republik ausspielen. Die Religion ist ihnen dabei ganz gleichgültig. Sie wissen, daß ihre jetzigen Mandate keinen Erfolg haben, daß der hinausgeworfene Regierungsbeamte mit stärkerer Assistenz, wiederkehren und der Staat Sieger bleiben wird. Aber hätten sie Erfolg, wer anderer hätte den Schaden davon als die Kirche selbst, deren neue Organisationen nicht in den Besitz des vorhandenen, ihnen nach dem Gesetz zustehenden Guts gelangen und zur Ausübung ihrer Funktionen instand gesetzt werden könnten.

Gegenüber diesem demagogischen Treiben bewahrt die Regierung eine korrekte Haltung, in der sich Entschiedenheit mit der Vermeidung überflüssiger Gewalt paart. Allerdings, der Vorwurf läßt sich nicht von der Hand weisen, daß solche Vernunft nur eben in solchen Fällen obzuwalten scheint, wo es sich um eine Opposition der „respektablen“ Leute handelt. Streikende Arbeiter ließe man Organen der öffentlichen Gewalt sicher nicht so übel mißspielen wie die frommen Insurgenten. Aber immerhin — auch anderwärts könnte man daraus lernen, daß der Staat wegen ein bißchen Straßenlärm nicht gleich zugrunde geht und daß, selbst wenn irgendwo ein paar Volkstoten nicht den geforderten Respekt gefunden haben, dem beleidigten Götzen „Autorität“ nicht gleich Blutopfer gebracht werden müssen.

Der Pfaffenkrieg wird seinen Zweck, den antirepublikanischen Parteien auf die Beine zu helfen, schwerlich erreichen. Dem französischen Kleinbürger und Bauer, auf den man dabei rechnen mußte, liegen die irdischen Bedürfnisse sehr, metaphysische um so weniger am Herzen, und sein höchster idealer Auffassung liegt in der Linie der patriotischen Glorie, nicht der himmlischen Glorie. Der politische Mißerfolg der Reaktionäre wird aber die Kirche zwingen, den neuen Zustand der Dinge anzuerkennen. Da sie sich jetzt vorsichtigerweise nicht engagiert hat, wird sie es ohne eingestandene Autoritätseinbuße tun können.

Provinz und Umgegend.

Biederitz, 6. Februar. (Verunfallt) ist am 2. d. d. Bauarbeiter Otto Pohl auf dem Bau des Bauunternehmers Lindau. Er war bei einem Gewölbe beschäftigt, das unter der Last des darauf Lagernden Sandes zusammenstürzte. Pohl wurde unter den Trümmern begraben und trug schwere Verletzungen davon. Er wurde ins Gracauer Städt. Krankenhaus gebracht. Die Arbeiter an dem Bau hat der Unternehmer wegen der Untersuchung des Unfalls einstellen müssen.

Biederitz, 6. Februar. (Zur Lokalfrage.) Die Biederitzer Arbeiterschaft hat es sich selber zu denken, daß ihr kein Lokal zur Verfügung steht. Es ist bedauerlich, daß die Arbeiter der Lokalfrage so wenig Interesse entgegenbringen. Sie scheinen es vergessen zu haben, daß bei der letzten Reichstagswahl die Gegner Verleumdungen auf Verleumdungen auf die Sozialdemokratie häuften, ohne daß es möglich war, dagegen aufzutreten, weil eben den Arbeitern kein Lokal zur Verfügung stand. Eine derartige

Interesselosigkeit ist eines Ortes mit 250 sozialdemokratischen Reichstagswählern, über die Hälfte aller Wähler, unwürdig. Darum, Arbeiter, kümmert euch nicht nur um Vergünstigungen, sondern auch um die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung. Werdet Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins, unterstützt die Arbeiterpresse und agitiert eifrig für die demnächst stattfindenden Gemeindevertreterwahlen, damit ein Sozialdemokrat aus der Wahl als Sieger hervorgeht.

Altenplathow, 6. Februar. (Einen neugierigen Amtsdieners) hat Altenplathow. Am Sonntag den 28. Februar veranstaltete der Arbeiterverein „Vorwärts“ im Leitmerischen Lokal einen Maskenball. In der darauf folgenden Woche erschien der Amtsdienstler Wager bei der Mutter eines Vorstandsmitglieds des Vereins, um sie zu fragen, ob sie auch auf dem Maskenball war, ob derselbe gut besucht war, wo die Programme dazu ausgegeben worden seien, wie hoch das Eintrittsgeld war und wo die Programme gedruckt worden seien. Fast dieselben Fragen legte der Amtsdienstler auch noch anderen Frauen vor. Wie kommt der Amtsdienstler zu solcher Schnüffelei? Seine vorgesetzte Behörde kann ihn doch kaum dazu beauftragt haben. Wenn ihn alles das interessiert, warum wendet er sich da nicht an den Vorstand selbst? Vielleicht hat er ein persönliches Interesse an dem Verein, daß er beabsichtigt, Mitglied zu werden? Dann sei er zu dem am 17. Februar stattfindenden nächsten Maskenball höflichst eingeladen. Die Absicht besteht doch nicht etwa, nach Geheißübertragungen bei dem Verein zu laubden? Das wäre verlorene Liebesmüh! —

Ötternick, 6. Februar. (Eine Stadtverordneten-) Sitzung fand am Sonnabend statt. Nach Einführung des neugewählten Stadtverordneten Meiermeister Niess wurde der Etat der Schulklasse in Einnahme und Ausgabe mit 57 100 Mk. genehmigt. Der Etat erfordert einen Zuschuß aus der Kammereinnahme von 38 235,25 Mk. Der Magistrat soll in Erwägung ziehen, ob nicht den Leuten, denen die Reinigung der Schulen obliegt, für diese und die Anschaffung der dazu nötigen Gegenstände eine bestimmte Summe gewährt werden könne. Der Etat der geborenen Volksschulklassen verzeichnet in Einnahme und Ausgabe 11 125 Mk. und erfordert einen Zuschuß von 7009,91 Mk. Dem Wunsch, diese Schule zu einer Realschule auszubauen, setzte Herr Bürgermeister Schoof einen Dämpfer auf, indem er erklärte, daß bei der augenblicklichen Finanzlage der Stadt schwerlich daran zu denken sei. 17 900 Mk. wurden für Einnahme und Ausgabe in den Etat der Armenkasse eingesetzt. Die Armenkasse bedarf eines Zuschusses von 11 138,35 Mk. Zum Schluß wurden die Berichte über die Revisionen der städtischen Kassen, der städtischen Sparkasse und des städtischen Elektrizitätswerks zur Kenntnis genommen.

Schönebeck, 6. Februar. (Ertrunken.) Der Berginvalide Fr. Fabian aus Glinde, 39 Jahre alt, der dem Fährmann Chr. Rasch beim Überfahren von Maniezer Einwohnern an das rechtsseitige Ufer Hilfe geleistet hatte, glitt auf der Rückfahrt — etwa 10 Meter vom Ufer entfernt — infolge der Glätte im Kahn aus und fiel über Bord. Trotz der sofortigen Hilfe des Fährmanns ist der Bedauernswerte ertrunken. Die Leiche wurde geborgen.

Vermischte Nachrichten.

* **Recht hoffnungsvoll** klingen die Prospektive eines Berliner großen Fuhrgeschäftes, die neubelobten Paaren ins Haus geschickt werden. Nach einer Empfehlung der Equipagen zur Hochzeit heißt es: „Bei Bestellung des Brautwagens bei meiner Firma liefert dieselbe den Laufwagen binnen Jahresfrist gratis.“ Da fehlt nur noch der Garantieschein für die pünktliche Ankunft der Sprößlinge.

* **Das Gewicht des menschlichen Gehirns.** Die entscheidende Wichtigkeit, die dem Gehirn in allen die Intelligenz betreffenden Fragen und Problemen zukommt, hat schon vor vielen Jahrzehnten zu Untersuchungen über die Entwicklung der Gehirngröße bei den verschiedenen Geschlechtern und in verschiedenen Lebensaltern geführt. Es hat sich den Untersuchungen zunächst die Feststellung des Gehirngewichts als wünschenswert dar, doch sind die Ergebnisse im allgemeinen nicht sehr zuverlässig. In den letzten Jahren hat nun Professor F. Marchand im pathologischen

Der Herr Kaplan.

(Nachdruck verboten.)

Die unerbittliche Majestät des Todes kommt einem eher zum Bewußtsein, wenn man... den Reichenzug im Gebirge vorüberziehen sieht, als beim Anblick eines blumenbesetzten Reichenwagens, der, gefolgt von einigen Meistkutschern mit schwarzgekleideten, eng zusammengebrühten Inassen, durch das staubige Gestrümmel einer Großstadt drängt.

Vor einigen Jahren habe ich droben im Schwarzwald einmal einen solchen Reichenzug gesehen, der mir unvergeßlich bleiben wird.

Eine junge Frau, Mutter von drei Kindern, war gestorben an der Geburt des vierten Kindes. Ich hatte sie gut gekannt, die „Christin“, und noch besser kannte ich ihren Mann, den Sekund. Sie wohnte drüben vor dem Dorf, wo der Bach wilde Strömungen durch das Felsgeröll der engen Talflucht macht.

Eines Tages ging ich vor ihrem kleinen Haus vorbei und war im raschen Vorbeigehen Augen- und Ohrenzeuge eines häuslichen Auftritts zwischen den beiden Ehegatten, die sonst allgemein als ein Kußpaar von einem Ehepaar bekannt waren. Als ich das Tal wieder heraufkam, sah der Sekund, den Kopf in eine Hand gestützt, vor dem Hause. Es war Sonnabend und er hatte „Zitorned“. Die Christin pußte am Brunnen die Kübel mit weißem Sand. Sie hatte rote Augen vom Weinen und drehte sich um, als sie mich kommen sah.

„Na, Sekund, was hent ihr z'grible?“ — fragte ich den nachdenklich vor dem Haus Sitzenden.

„Ah, Sie jin's, Herr Doktor“ — erwiderte er ruhig aufschauend. Aber in seinem Gesicht bemerkte ich Spuren einer inneren Aufregung, wie ich dieselben nur einmal an ihm gesehen hatte, und zwar an einem Tage, wo er mir gegenüber seine Ansichten über den neuen Herrn Kaplan ausgesprochen hatte.

„Habt ihr's wieder mit'm neu Kaplan?“ — sagte ich halb humoristisch und als ob ich ihn mit einer alten Schwäche necken wollte. Denn ich glaubte, der Sekund sei ein wenig eifersüchtig auf den neuen Kaplan, der seiner Christine vielleicht einige freundliche Worte gegeben hatte.

Diesmal kam ich aber nicht an... Sekund wurde rot

im Gesicht wie ein Apoplektiker vor dem Anfall, er sah mich mit wilden, starren Augen an.

Diese tragische Pose paßte mir nicht, und ich wollte mich mit einigen beruhigenden Bemerkungen weiterwenden; da aber stand der Sekund auf, trat fast demütig an mich heran und bat mich um Entschuldigung wegen seines „aufregte Wejs's“. Dann meinte er, ob ich nicht „a wenig“ in die „Stub“ kommen möchte, er hätte mich was zu fragen.

In der Stube spielten die drei Kinder mit den Abfällen der Schnitzereien, die Sekund für die benachbarte Uhrrenfabrik lieferte. Er schickte die zwei größeren Mädchen hinaus und gab dem kleinen etwa dreijährigen Bubin, der auf den Dielen herumkrabbelte, ein „Horo“ zur Unterhaltung. Dann setzte er sich auf die Bank hinter dem Tisch, nachdem er mir einen Stuhl angeboten. Und dann erzählte mir der Sekund die Geschichte seines Weins.

Es war kurze Zeit, nachdem der neue Kaplan ins Pfarrhaus gekommen war. Die Witzblätter des Dorfes waren von einer wahren Beidwut des neuen Herrn Kaplan, während der alte Herr Pfarrer nur die reinigen Mannsbilder zu absolvieren hatte, und mehr als einmal, wenn ihm die Weitzblätter ausgegangen waren, hinter dem grünen Vorhang des Beichtstuhls hervorzutreten mußte, um von den Klientinnen des Herrn Kaplan einige zu sich heranzuwinkeln.

Die Christine hielt denn auch einmal die Zeit für gekommen, wo sie beichten sollte, und sie beichtete dem jungen Herrn Kaplan. Als sie aus der Kirche zurückgekommen war, hatte ihr Mann eine gewisse Aufregung an ihr bemerkt und sie zur Rede gestellt. Zuerst hatte die Christine nicht mit der Sprache heraus getollt; dann aber hat sie dem Sekund alles gesagt.

Bis hierher hatte der Schnitzler mir alles ziemlich ruhig erzählt, jetzt aber, als er wiedergab, was seine Frau ihm von ihrer Weid' beim neuen Kaplan gesagt hatte, packte ihn wieder die Wut. Mit den Knöcheln der geballten Faust schlug er auf den Tisch und schrie so laut, daß der kleine Bub am Boden erschrak und weinend zur Tür hinauslief:

„Da' hei das Kapläni si Nase in mi Familiache ni z'fede? der Dummwetter?! Da' geht des deine a?!“

Die Barmherzigkeit auf der Seite war dem Stützenden blau an-

geschwollen. Als ich ihn wieder einigermaßen zur Ruhe gebracht hatte, war es ihm schließlich möglich geworden, mir zu sagen, um was es sich eigentlich gehandelt hatte.

Der neue Herr Kaplan hatte des Sekunds Frau im Beichtstuhl gefragt, weshalb sie seit drei Jahren kein Kind mehr gehabt. Die Christine hatte dem Kaplan geantwortet, daß das letzte Kind ihr fast das Leben gekostet, daß sie eine schwere Operation durchgemacht und daß der Professor in Freiburg ihr gesagt, sie dürfe keine Kinder mehr haben, das wäre ihr Tod. Der junge eifrige Kaplan aber hatte ihr in heißen Zitterreden eine solche Strafrechtigkeit über die Verwerflichkeit ihres jetzigen Ehelebens gehalten, das nicht weniger sei, als eine sündhafte Anfechtung gegen den Willen Gottes, daß die Christine ganz verführbar nach Hause kam. Sekund hatte geschäumt vor Wut und hatte sofort ins Pfarrhaus gehen wollen, um den Kaplan zur Rede zu stellen. Aber seine Frau hatte ihn zurückgehalten und ihm das Versprechen gegeben, auch künftig zu beobachten, was der Arzt ihr angeraten hatte. Sekund hatte jedoch mit der Zeit bemerkt, daß die Strafpredigt des neuen Herrn Kaplans bei der Christine doch einen tiefen Eindruck hinterlassen und daß sie ihm das Versprechen, die Ratsschläge des Professors zu befolgen, nur gegeben, um ihn für den Augenblick zu beruhigen.

Eines Tages war sie, mit Tränen in den Augen, zu Sekund gekommen. Es war wieder so weit. Sekund hatte eine furchtbare Szene gemacht. Das war an dem Tag, wo ich bei einem Gang ins Tal hinunter, den Streit der Eheleute durchs Fenster gesehen hatte. Schließlich waren sie wieder einig geworden. „Na! Des wurd' au mit so g'fährli wäre“, hatte die Christine lächelnd gemeint, und der gute Sekund hatte sich mit diesem Troste wieder zufrieden gegeben.

Und jetzt lag die Christine, die heiterste und „saufigste“ junge Frau im Kirchspiel im Totenbaum, und ich war auch bei denen, die ihr das letzte Geleit geben wollten. Es war ein früher, rauher Sommermorgen. Ueber hundert Männer und Frauen waren aus dem Dorfe und aus den Seitentälern herab oder die vielgewundene Poststraße herauf zum Sterbehause gekommen. Ein kalter Wind pfiff um die scharfen Felsenkanten am Wege und wiegte die langen Tannenzweige hin und her, die aus dem dunklen Schatten über die

Institut zu Marburg sehr sorgfältige Wägungen an frischen menschlichen Gehirnen ausgeführt und im ganzen 1284 einzelne Ergebnisse erhalten. Diese Wägungen haben ein überaus kostbares wissenschaftliches Material geliefert, und dessen Untersuchung nach den verschiedenen Richtungen hin führte Professor Marchand zu einer Reihe wichtiger Tatsachen. Er fand zunächst, daß beim Manne zwischen 16 und 60 Jahren das durchschnittliche Gewicht des Hirns 1400 Gramm beträgt, beim Weibe nur 1375 Gramm. Nur 30 Prozent Männer haben ein Hirn von mehr als 1450 Gramm Gewicht, und 202 von weniger als 1300 Gramm, so daß also bei der Hälfte aller Männer das Gewicht des Hirns zwischen diesen Grenzen schwankt. Beim weiblichen Geschlecht findet sich, daß 25 Prozent aller Personen ein Hirngewicht von weniger als 1200 Gramm besitzen, dagegen 65 Prozent ein solches von 1200 bis 1350 Gramm. Das anfängliche Hirngewicht verdoppelt sich nach Professor Marchand im Verlauf der ersten drei Vierteljahre und verdreifacht sich vor Ablauf des dritten Lebensjahres, von da ab erfolgt die Zunahme indessen immer langsamer. Sie ist beim weiblichen Geschlecht geringer als beim männlichen. Beim letzteren erreicht das Gehirn seine definitive Größe im 19. und 20. Lebensjahre, beim weiblichen Geschlecht schon im 16. bis 18. Jahre. Die Abnahme des mittleren Gehirngewichts infolge des Alters tritt beim Manne im 8., beim Weibe im 7. Jahrzehnt des Lebens ein, doch finden in dieser Beziehung große individuelle Verschiedenheiten statt. In der Kindheit findet die Zunahme des Hirngewichts mit dem Körperwachstum bis zu einer Körperlänge von 70 Zentimeter unabhängig von Lebensalter und Geschlecht statt. Von da an ist sie unregelmäßiger und geringer beim weiblichen Geschlecht als beim männlichen. Ein bestimmtes Verhältnis zwischen Hirngewicht und Körperlänge ist beim Erwachsenen nicht nachweisbar. Indessen ist das durchschnittliche Hirngewicht der Männer der Mittelgröße (1,5 bis 1,6 Meter) etwas niedriger als das der normal großen; ebenso das des Weibes bei Größen unter 1,45 Meter.

*** Im Löwenkäfig zerissen.** Der Schauspiel der schillernden Dramas war dieser Tage eine Menagerie in Kurah bei Locant. Während einer Vorstellung führte der Tierbändiger seine Richte, ein hübsches Mädchen von elf Jahren, in den Löwenkäfig. Während das Mädchen sich vor dem Publikum verneigte, versetzte ein Bauer durch die Gitterstäbe hindurch dem Löwen D'Artagnan einen Schlag mit dem Stock. Das Tier sprang wütend auf und stürzte sich mit einem Satz auf das in der Nähe stehende Mädchen. Vor den Augen des Publikums, das starr vor Entsetzen war, ergrasste der Löwe das Kind mit den Zähnen und schleuderte es in eine Ecke. Zwei Zuschauer, die ihre Sklaverei beobachtet hatten, eilten in den Käfig und entrißen, unterstützt von dem Bändiger, dem Löwen seine Beute; er ließ von seinem Opfer jedoch nicht eher ab, als bis man ihm mit eisernen Stangen zu Leibe ging. Ein Arzt konstatierte am Körper des armen Mädchens 22 Wunden. Unter fürchterlichen Leiden starb das Kind einige Stunden später im Hospital.

*** Ein Goldland in Europa.** Von einem „neu entdeckten“ wenn auch schon im Altertum bekannten Goldlande berichtet Dr. König-Salonki im „Prometheus“. Wie entnehmen seinen Ausführungen das folgende: Es war jetzt längerer Zeit bekannt geworden, daß unter dem großen Fein Saloni in slawische Bauern insgeheim Goldwägerei betrieben. Der Sultan Abdul Hamid, der sich eifrig bemüht, die Hilfsmittel seines Reiches zu heben, war auf diese Dinge kaum aufmerksam gemacht worden, als er seinem Privatingenieur Herrn Großkopf, einem erfahrenen Geologen, der eben noch in den letzten Jahren ganz Kleinasien geologisch erschloß hat, den Auftrag erteilte, Mazedonien auf seinen Mineralreichtum hin zu prüfen. Herr Großkopf hat nach mühseligen Reisen und Studien, quer durch das fast wüste Land, seine Untersuchungen soeben beendet; das Ergebnis seiner Forschungen lautet: „Mazedonien ist ein sehr reiches Goldland“. Wie im Ural, diesem so reichen mineralischen Gebirgszuge, hat auch im Balkan der Kontakt der alten kristallinischen Schiefer mit dem Kalk eine sehr starke Mineralisierung aufzuweisen. Hier die Stätten der im Altertum so berühmten Goldlager zu vermuten, lag nahe, und die Forschung hat die Annahme bestätigt. Zwischen dem Skaraj (Skarajon) und Bardar (Bardar) zieht sich ein 600 bis 800 Meter hoher Bergzug hin, der Skaraj-Balkan. Hier müssen sich die primären Lager der goldführenden Gänge befinden, und eine schon in Angriff genommene Untersuchung, die freilich größere Zeit und besonders die Anwendung neuer Maschinen nötig macht, wird sie feststellen. Daß diese Lager sehr reich sind, zeigen die ergiebigen Massen des Schwemmgoldes der Flüsse, wie aus jenen Bergen hervorstromen. Besonders ergiebig hat sich bis jetzt das Stromgebiet der Flüsse Galits und Negra erwiesen nebst deren Zuflüssen. Die

Wässer dieses Gebietes haben eine Länge von 60 Kilometern, eine Breite von 40 Kilometer. Das Delta des Galitsflusses, der wenige Wegstunden westlich von Salonki in den Thermäischen Golf mündet, ist ein großes Goldfeld. Das Vorkommen des Edelmetalls ist aber auf jene Strecke keineswegs beschränkt: östlich von Salonki, unweit des großen Sees von Banjaska, an dessen Ufer heiße Schwefelquellen sind, findet es sich auch in allen Durchflüssen der Tonstiegeberge. Das Gold zeigt sich im Schmelzstand der Flüsse in kleinen biden Plättchen und feinen Drahtstücken, 8 Zentimeter lang, 1 Millimeter dick. Die Stifte sind manchmal durch das Mollen zwischen dem Flußgerinne seltener schraubenartig gebogen und verbogen. Größere Stifte findet man selten, manchmal solche von 10 Gramm. Eine Tonne Sand liefert 1/2—1 1/2 Gramm, an einigen Stellen bis 3 Gramm Gold. Zurzeit genügt es, ohne kostspieligere Veranlassungen das Alluvialgold zu gewinnen, das sich in ganz Südwestmazedonien vorfindet. Hier liegen viele Funderte von Millionen Kubikmeter goldführender Erde reich, und das sind ebenso viele Hunderte von Millionen Mark. Mazedonien ist aber, das hat die jetzt erfolgte Untersuchung auch noch ergeben, ebenso wie der Ural ein Mineralland ersten Ranges.

Marktberichte.

Magdeburg, 6. Februar. (N. M. L. i. c. Notierungen.) Die Notierungen versehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen unverändert, englischer, gut 169—172, mittel 160—166, gering 152—158, do. Sommer, gut 170—174, mittel 162 bis 170, do. Kolben Sommer, gut 175—180, do. Rauch, gut 164 bis 169, do. ausländischer, gut 188—192. Roggen ruhig, inländischer, gut 164—168, mittel 157—163, ausländischer, gut 172—174. Gerste stetig, hiesige Chevalier, gut 170—180, mittel 160—169, Land, gut 156—166, ausländ. Futtergerste, gut 132—139. Hafer stetig, inländischer, gut 166—172, mittel 155—163, ausländ. gut 156—170. Mais unverändert, runder, gut 134—136, amerikan. Gunter, gut 124—127. Erbsen unverändert, hiesige Viktoria, gut 185—200, mittel 165—180, do. grüne Folger, gut 200—210, mittel 180—195.

Riechmarkt.

Magdeburg, 6. Februar. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb: 229 Rinder, 295 Kälber, 82 Schaafvieh etc., 1258 Schweine. Verkauf für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 38—40 Mark, b) junge fleischige und ältere ausgemästete 35—37 Mark, c) mäßig genährte junge und ältere 31—34 Mark, d) gering genährte jeden Alters 28—30 Mark. Bullen: a) vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren 36—38, b) vollfleischige jüngere 33—35, c) mäßig genährte jüngere und ältere 30—32 Mark, d) gering genährte jüngere und ältere 27—29 Mark. Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes — Mark, b) vollfleischige Kühe bis zu 7 Jahren 30—32 Mark, c) ältere ausgemästete Kühe und wenig auf entwickelte jüngere Kühe und Färsen 27—29 Mark, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 24—26 Mark, e) gering genährte Kühe und Färsen 20—23 Mark. Kälber: a) feinste Mast 49—54 Mark, b) mittlere 42—48 Mark, c) geringe Saugkälber 32—40 Mark, d) ältere, gering genährte (Fresser) — Mark. Schafe: a) Weibchen und jüngere Mastlammen 35—37 Mark, b) ältere Mastlammen 32—34 Mark, c) mäßig genährte 26—30 Mark. Schweine: (mit 20 Prozent Tara): a) vollfleischige 77—78 Mark, b) fleischige 74—76 Mark, c) gering entwickelte 68—73 Mark, d) Sauen 66—72 Mark. Bräun und Leuzden mittelmäßig. Ueberstand: 35 Rinder, 23 Kälber, — Schafe, 6 Schweine.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null	
Hier, Eger und Moldau.	
4. Febr. + 0.08	5. Febr. + 0.06
„ + 0.15	„ —
„ + 0.00	„ — 0.01
„ — 0.14	„ —
Innsbruck und Saale.	
5. Febr. + 1.55	6. Febr. + 1.60
„ + 0.98	„ + 0.88
„ + 2.62	„ + 2.52
„ + 2.38	„ + 2.30
„ + 1.90	„ + 1.88
„ + 1.84	„ + 1.82
„ + 1.78	„ + 1.74
Mulde.	
5. Febr. + 0.96	4. Febr. + 0.85
„ —	„ 0.11

Brandenburg	4. Febr.	+ 0.07	5. Febr.	+ 0.02	0.05
Brandenburg	„	+ 0.18	„	+ 0.16	0.02
Melnt	„	— 0.04	„	— 0.11	0.07
Meinerville	„	+ 0.07	„	— 0.02	0.09
Wulff	5. „	+ 0.25	6. „	+ 0.19	0.09
Dresden	„	— 0.99	„	— 1.13	0.14
Torgau	„	+ 1.25	„	+ 1.10	0.15
Wittenberg	„	+ 2.28	„	+ 2.18	0.10
Hoflau	„	+ 1.83	„	+ 1.73	0.10
Leipzig	„	+ 2.26	„	+ 2.20	0.06
Schneeberg	„	+ 1.99	„	+ 1.98	0.03
Magdeburg	6. „	+ 1.93	7. „	+ 1.94	0.04
Langehorn	5. „	+ 2.85	6. „	+ 2.86	— 0.01
Wittenberge	„	+ 2.67	„	+ 2.63	— 0.01
Brandenburg	„	+ 2.07	„	+ 2.15	—
Landenburg	„	+ 2.24	„	+ 2.18	0.06

Bei nächster Gelegenheit
 besichtigen Sie mein enormes Warenlager und Sie sind sofort überzeugt von
meiner wirklichen Leistungsfähigkeit und den unübertrefflich billigen Preisen.
 Ich empfehle u. a.:
Konfirmanten-Anzüge
 in ganz vorzüglichen Stoffen, tadelloser Sitz von **5.75 Mk.** an.
Herrn-, Burschen- und Knaben-Anzüge
 in neuester Ausmusterung, nur best bewährte Qualitäten.
Einzeln Jacketts, Hosen, Westen Arbeiter-Garderobe jeder Art
Ein Posten Jacketts für Konfirmantinnen per Stück 3.75 Mk.
 Wert mehr als das doppelte.
Kostümröcke und Blusen
Gardinen weiß u. creme, Fenster von 1.50 Mk. an
Gelegenheitskauf-Geschäft
Adolph Michaelis
 Rathausplatz 1, Eingang Apfelstr., erste Tür.

Burg, Breitweg 7
Lager fertiger Särge
 in jeder Ausführung
Möbel in allen Holzarten
 empfiehlt 2367
G. Stollberg.
 Wer bei **Kaphengst** kauft, spart Geld!
Bettfedern-Versandhaus
Otto Kaphengst
 Magdeburg-Sudenburg
 2295 Muster franko!

Standesamt.
Magdeburg-Mitte, 6. Febr.
 Aufgebote: Wäcker u. Konditor Karl Max Erdmann Haberland in Ollersburg mit Emma Frieda Minna Jermann in Hildesheim. Schriftföher Alwin Walter Georg Bergner hier mit Emma Ernestine Margarete Schulz in Charlottenburg. Schloffer Heinrich Max Hausbold in Samsdorf mit Wilhelmine Anna Ulse Stewien in Ungern. Sergeant Walter Fischel in Perna mit Katharine Garde hier. Bauführer Joh. Bauer in Nordhausen mit Antonie Ziegler hier.
 Eheschließungen: Wäckermeister Heinrich Höfler mit Frieda Jermann. Barbierherr Paul Weiß mit Marie Gerbert.
 Geburten: Luise, T. des Bierers Karl Schmidt. Helene, T. des Postkassiers Walter Diebing. Ehrfriede, T. des Arbeiters Alfred Franke. Erna, T. des Postboten Hermann Rohde. Kurt, S. des Schlossers Edmund Kreuzel. Frieda, T. des Maurerpoliers Wilhelm Gadan. Martha, T. des Goldarbeiters Karl Hies. Edith, T. des Schneiders Wilhelm Fischer.
 Todegeburt: S. des Stellners Otto Ernst.
 Todesfälle: Witwe Emilie Kasse geb. Gähler, 55 J. 11 M. Witwe Johanne Wolf geb. Kirchhäuer, 82 J. 1 M. 16 T. Helene geb. Köhlig, Ehefrau des Schuh-

weiße Straße hingen. In dichten Gruppen standen die Leute beisammen und besprachen leise das Unglück, das den Sekund betroffen. Vom Herrn Kaplan sprach niemand. Um dieses Beiseigehemnis wußten nur noch drei Personen. Der Kaplan, der Sekund und ich. Dagegen sprachen die Männer über die als Kapitan kommen in Betracht kommenden „Südwörter“ und die Südwörter redeien über die schwere Stellung, welche die künftige Frau Sekunds, die drei Kinder „anzukleiten“ hatte, haben würde.
 Einige Schritte von den ersten Gruppen entfernt sah ein braunes Zigeunerweib auf der niedrigen Böschungsmauer der Straße. Sie hielt die Hände im Schoß und sah ich zu den am Bierhaus versammelten Leuten hinüber. Zu ihren Füßen lagen zwei in Lumpen gekleidete Kinder.
 Alles wartete auf den Kaplan, der an Stelle des alten und kranken Pfarrers die Verdigung vornehmen sollte. Auch ich war begierig, den neuen Herrn Kaplan zu sehen, denn während meines immer nur kurze Zeit dauernden Aufenthalts im Orte hatte ich ihn noch nie zu Gesicht bekommen. Was ich über ihn gehört, war nicht ungünstig. Er sei „hals à wang à familiär“, daß es aber trotzdem war er beliebt, so viel ich erfahren konnte.
 Während ich mir so meine Gedanken über den Herrn Kaplan machte, kam auf einmal Bewegung in die Menge. Ganz oben, wo die Straße eine scharfe Biegung um einen Geländevorprung machte, sah man einen Buben herablaufen und mit einem Hui winken. Auf dieses Zeichen gingen vier Männer eiligt ins Haus, um bald darauf mit dem Sarg auf den Schultern wieder zu erscheinen. Hinter dem Sarg kam ein altes kleines Mänterchen, das so stark schlug, daß es ihm die beiden fremdenben Herzen, die es trug, fast aus den Leuchtern schüttelte. Kommt war der schwarze Trauerzug auf den Wagen, ein Berner-Bägelchen, mit einem starken Kasten auf dem Dach, ein Berner-Bägelchen, mit einem starken Kasten auf dem Dach, ein Berner-Bägelchen, mit einem starken Kasten auf dem Dach.
 Ich sah auch der Sekund aus dem Haus. Er ging, während hinter ihm zwei Weiber, wie ein gebrochener Mann. Er schien nichts um sich herum zu sehen. Der Herr Kaplan im Ornat kam nur der Widerrückführung nahe. Er schien mit einem gebrochener Mann einher zu gehen. Er war ein großer, maßgebender junger Mann mit einem etwas feinen und vornehmen, aber nicht unheimlichem Gesicht. Das Haar quoll leicht getrümbelt unter dem schwarzen

Häutchen hervor. Die Art, wie er die Eingebung des Sarges vornahm, und wie er die lateinischen Leichengebete sprach, hatte nichts von der öden Geschäftsmäßigkeit an sich, mit welcher viele Geistliche diese Dinge besorgen. Ich hatte erwartet, daß man dem Kaplan vielelei ansetzen würde, daß er sich nicht ganz freisprach von jeder Schuld am Tode der jungen Frau. Aber davon keine Spur. Mit würdevollem Ernst las er die Leichengebete aus dem Buch vor. Einem der Zigeunerjungen, der wohl gern in das Dorf heimeln gegangen wäre, kam das zu langweilig vor. Er drehte die Nase eines Grassalmes seinem Bruder in die klammigen Nadeln und zog daran. Der kleine dunkle Bengel schrie laut auf; die Mutter ließ dem Quälgeist eine Ohrfeige herunter, was dem Entwäcker aus einem Schmerzschrei entlockte. Die Störung der Feier brachte auch den Sekund aus seinem leibhaftigen Zustand. Er sah plötzlich seinen Feind vor sich, den Störer seines Ehelebens, den Mörder seiner Frau, wie er ihn in seinen aufgeregtesten Augenblicken schon genannt hatte. Ich las auf seinem Gesicht, daß ich die ganze Zeit über beobachtet hatte, daß der Moment nahte, wo er eine unheimliche Tat vor dem Sarge seines Weibes begehen würde. Aber plötzlich fiel er wieder zusammen, trief einen tiefen Schweiß aus und hing an zu schluchzen. Dann wandelte er, wie unter einer fremden Gewalt stehend, hinter dem Leichenwagen einher. Dem Herr Kaplan mit seiner Begleitung würdig und erhabenen Ganges voranschritt. Als der dunkle lange Zug, dem ich — ich weiß nicht weshalb — trotz meiner ursprünglichen Absicht nicht folgen konnte, hinter der Felsenede verschwand war, sah ich das alte Mänterchen, eine alte Weige des Sekund, noch mittlen auf der Straße vor dem Hause stehen. Sie sah wie geistesabwesend ins Weir. Dann nahm sie die beiden Herzen, die noch am Truchsenrand hingen und die der Wind ausgelöst hatte. Sie nickte mit dem alten Kopf und fuhr sich mit dem Handrücken über die nassen Augen. Dann ging sie, während sie fast alle zwei Schritte „jo jo“ sagte, langsam ins verlassen Haus zurück.
 Als ich drei Monate später wieder ins Dorf kam, war das kleine Häutlein dunkler am Kopf leer. Den Sekund hatten sie bald nach dem Tode seiner Frau geholt und ins Fremdenhaus gebracht. Er hatte sich „hinterbacht“. In seiner Tobzelle soll er es immer mit einem „neuen Herrn Kaplan“ zu tun haben, der ihn verzeihe. Das sei seine „Sahndee“, sagen die Aerzte.

„Ich will Dir Lebewohl sagen und versuchen, anderswo durchzukommen. Wenn nicht, so habe ich meinen Plan . . .“

Er erklärte: er gedachte, mit den Warentransporten über Saint-Denis, durch die preussischen Linien, sich zu drücken, da Versailles ihn nicht haben wollte. Die Kommune hatte den Durchzug von Transportwagen — mit Ausnahme von Mehl-, Waffen- und Munitionsendungen — durch die nördlichen und östlichen Tore gestattet, um dafür die Versorgung der Hauptstadt mit Nahrungsmitteln durch die feindlichen Linien zu sichern. Da das Rathaus die Verteilung von Lebensmitteln nach Saint-Denis untersagt, hatten die Preußen wiederum die Einfuhr der Proviantwagen nach Paris verhindert. Die Kommune gab nach, da sie das Messer an der Kehle fühlte.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

fast blasierte Wiener: Stoiker, die sich weigerten, anderswohin zu gehen, um zu sterben; ein alter Marineoffizier schüttelte den Kopf, er hatte so vieles schon an Bord erlebt, er wollte sein Haus nicht verlassen.

Hochbetagte Leute, die kein andres Land als das langjähriger Gewohnheiten an die Scholle knüpfte, konnten sich nicht entschließen, ihre Kellerrezistenz an einen andern Ort zu verpflanzen. Gaffende Zuschauer schwanken, Frauen beluden sich mit riesigen Nledersträußen und pflückten mit vollen Händen die Blumen der Gartenbeete; das ganze eine geschwätige, animierte, augenblicklich getrübte Menge, welche in der Seltsamkeit des Schauviels, diesen Bildern des Todes, eine festliche Gerstreuung fanden und sich des neugezeichneten Lebens, des belebenden Sonnenscheins und des berausenden Gauchens des Frühlings freuten.

Nachdem Poncet seine Wagen abteilungsweise nach Paris dirigiert, hatte er mit Martial das Haus aufgesucht, in dem die Parlamente sich befanden. Den Fahrweg versperrten Linienjoldaten in doppeltem Spalier. Ihre Bajonette blühten.

Beim Anblick der Rothosen erfaßte Martial ein unwillkürliches Gefühl der Sicherheit. Jenwärts dieser Wachtposten lag der freie Ausgang, winkte die Freiheit . . . Doch die Enttäuschung folgte auf dem Fuße. Poncet zeigte ihm einen ganzen Strom von Männern und Frauen, die gleich ihnen, in der gleichen Hoffnung, aus Paris hierhergekommen waren. Sie traten näher und hörten. Bitten, Beschwörungen begegneten einer formellen Ablehnung. Ein junges Mädchen bat schüchtern, jenseits der Linie ihre Eltern aufsuchen zu dürfen. Hohngelächter und gekreuzte Bajonette gaben der Grausamkeit dieser Maßregel erhöhten Nachdruck. Schon hatte man Störriige, ja sogar Neugierige, die sich zu nahe an die Posten herangewagt hatten, verhaftet.

„Ich läßt sich nichts tun“, sprach Martial. „Ich will Dir Lebewohl sagen und versuchen, anderswo durchzukommen. Wenn nicht, so habe ich meinen Plan . . .“

Er erklärte: er gedachte, mit den Warentransporten über Saint-Denis, durch die preussischen Linien, sich zu drücken, da Versailles ihn nicht haben wollte. Die Kommune hatte den Durchzug von Transportwagen — mit Ausnahme von Mehl-, Waffen- und Munitionsendungen — durch die nördlichen und östlichen Tore gestattet, um dafür die Versorgung der Hauptstadt mit Nahrungsmitteln durch die feindlichen Linien zu sichern. Da das Rathaus die Verteilung von Lebensmitteln nach Saint-Denis untersagt, hatten die Preußen wiederum die Einfuhr der Proviantwagen nach Paris verhindert. Die Kommune gab nach, da sie das Messer an der Kehle fühlte.

„Ich begleite Dich noch ein Stück“, sagte Poncet.

Doch Martial stellte ihm die Schwierigkeit vor, zu zweien durchgelassen zu werden. „Sobald ich in Sicherheit bin, gebe ich Nachricht.“ Zu schweigender Fassung umarmten sich die beiden Männer. Und den Abschied abkürzend, verlor sich Martial schnell zwischen den Gruppen.

Schweren Herzens und in bitterem Gefühl der Vereinsamung folgte Poncet seinem Sohne mit den Augen, solange er ihn noch erblicken konnte, und betrachtete dann die unbiegsame Schranke, den starrenden Wald von Bajonetten. Die Empörung, die er als Bürger empfand, erhöhte noch die Sorge seines Vaterherzens.

Um ihre geringschätige Toleranz besser zu markieren und ihre mörderischen Absichten zu bekräftigen, richteten die Kanonen vom Mont-Valerien und von Courbevoie ihr Feuer jetzt gegen Passy und Auteuil. Poncet fuhr bei dem unauhörlichen Krachen der Schüsse in die Höhe. Plötzlich vernahm er in einer Pause ein fernes Getöse, das ihn, sobald er es erkannte, mit wachsender Sorge verfolgte. Von den südlichen Forts her dröhnte das Bombardement heftiger denn je. Seine Illusionen vom Morgen verflohen: eine nach der andern.

Den ganzen langen Tag hindurch widmete er sich mit unermüdlichem Eifer seiner Aufgabe, half bei der Räumung eines Hospizes, begab sich auf die Suche nach Wagen, wurde hier geholt, dorthin gerufen und betäubte seinen Kummer und seine Sorge in angelegentlicher, mechanischer Tätigkeit.

In der Villa der Rue Peyronnet traf er die Delegierten der Kommune im Gespräch mit Dombrowsky. Der Slave, Klein, mager und blond, besaß nichts von dem, was damals zu einer stattlichen militärischen Erscheinung gehörte, doch machte die Energie, die aus seinem klaren Blick, seinen scharfgeschnittenen Zügen sprach, einen günstigen Eindruck auf Poncet.

Hinter dem General, und diesen mit seiner hohen Gestalt überragend, ward Jacquenne sichtbar mit seinem durchwühlten, bleifarbenen Anstrich. Die roten Flecke auf den Wangen, der ungepflegte, verwilderte Bart und die feberglühenden Augen verrieten die Anspannung des überreizten Gehirns, des ermatteten Körpers. Er brach beinahe zusammen unter der Last seiner zahllosen Aufgaben und der Sorgen aller Art: die verschiedenen Details der Verwaltung seines Arrondissements, erregte Sitzungen, in denen in ununterbrochener Folge Entscheidungen getroffen werden mußten: Neutralitäten und Wettbewerke; seine kollektivistischen Utopien in Disharmonie mit vom Augenblick diktierten Maßregeln — und vor allem die furchtbare Last des Krieges, die Ueberhäufung von falschen Nachrichten und Befürchtungen, die Notwendigkeit, über alles zu machen, auf alles gefaßt zu sein . . . Bei Poncets Erscheinen wandte Jacquenne den Kopf ab. Die Bestrebungen der Liga dünkten ihn demoralisierend, ihr beständiger Schrei nach Frieden den Mut lähmend, — eine verdammenswerte Schwäche oder die Kluge Be-

haben hier die Wünsche der Arbeiter zu vertreten, sondern ich und die Verwaltung! Auf dem Gaswerk bin ich Agitator und Organisator und drängen vor dem Tore der Zimmermanns- und der Handwerksmänner. Ich weiß nunmehr, daß die Arbeiter der Gasanstalt zu ihrem Direktor halten. Das hat die letzte Abstimmung klar und deutlich ergeben, und nun bin ich beruhigt. Ich bin mir bewußt, lediglich im Interesse der Stadt und meiner Arbeiter gehandelt zu haben. (Wabst) Hiernach erhielt Stadtdr. Grotz das Wort. Ueber seine Ausführungen und den Schluß der Sitzung werden wir morgen berichten.

Stahlfabrik, 6. Februar. (Krisis im Kalihyndritat?) Die ungeheuren Profite, die die Kalihyndrite einbringen, haben zur Aufschließung einer großen Zahl von Kalihyndriten geführt und eine wilde Spekulation, das sogenannte Kalihyndrit, hervorgerufen, bei der einerseits mancher Mann nach allen Regeln der Kunst um seine sauer erworbenen Spargroschen geprellt, andererseits mancher Grundbesitzer mit Gold überhäuft wird. Besonders in Hannover ist das der Fall. Jetzt verlaute, daß das Kalihyndrit, dem allein die exorbitante Höhe der Gewinne zu verdanken ist, gekündigt werden soll, obwohl der Syndikatsvertrag noch lange nicht abläuft. Grund zu dieser bekrenzlichen Maßnahme soll sein, daß einige der neuesten Werke (Sollstedt, Nohleben, Nomenberg) für ihre Aufnahme in das Syndikat Bedingungen stellen, die dieses nicht eingehen zu können glaubt. Man darf gespannt sein, auf welche Weise diesmal „der überbesessenen Jähmung“ erfolgen wird. Daß man wirklich in der Kali-Industrie zur freien Konkurrenz übergehen wird, erscheint wenig glaublich, obwohl nicht zu verkennen ist, daß das starke Anwachsen der Zahl der Kaliwerke eine Vereinigung immer schwieriger macht.

Stahlfabrik, 6. Februar. (Der Konflikt auf Schippans Fabrik) ist akut geworden. Herr Dr. Seliger hat nicht bis zum Mittwoch Bedenkzeit gebraucht. Er hat seine Weisungen so reich empfangen, daß er schon heute (Dienstag) der Kommission erklären konnte: von den Lohnforderungen wird nichts bewilligt. Es soll sogar eine Verschlechterung insofern eintreten, als die Sieber nur ihren Verdienst erhalten sollen. Damit kommen sie nicht auf den Schichtlohn, der ihnen wenigstens bisher gezahlt worden ist. Die Ablehnung der geringsten Wünsche ist zugleich und auch zugleich in die Hand genommen worden. Die runde Ablehnung der Lohnforderung hat die Belegschaft so entzweit, daß sie insgesamt — mit Ausnahme von zehn schon befristeten Arbeitern — sofort gekündigt hat. Auf dieser Fabrik besteht nämlich 8 tägige Kündigungsfrist bei Strafe des Verlustes von einem Wochenlohn. Nun wird natürlich die Fabrikleitung versuchen, Ersatz heranzuziehen. Ob ihr das in der jetzigen Zeit ihrer Hochkonjunktur gelingen wird, bleibt abzuwarten. Aufgekündigte Arbeiter werden jedenfalls diese Fabrik vorläufig meiden.

Stahlfabrik, 6. Februar. (Die Sitzung der Stadtverordneten) hat heute wenig Wichtiges. Herr Stadtrat Fischer wurde, da seine Bestätigung erfolgt ist, vereidigt. Für die Schulaffäre und Schlachthausaffäre Rechnung pro 1904 wurde ohne Diskussion Entlastung erteilt. Bemerkenswert ist, daß der Zuschuß der Klammereinstellung zur Schlachthausaffäre noch 3518 Mark betragen hat, obwohl vom 1. August 1904 an ein erhöhter Gehaltsstand in Kraft getreten ist. Zur Revision der Geschäftsordnung wurde eine siebenköpfige Kommission gewählt. Hieran schloß sich eine nichtöffentliche Sitzung, die sich vermutlich mit einer Eingabe der städtischen Beamten auf Gehaltserhöhung beschäftigt haben wird. Es ist den Herren in der Tat ihr Bestreben um so weniger zu verargen, als ja Herr Bürgermeister Reinhard eine Erhöhung seines ansehnlichen Gehalts um 7000 Mark erzielt hat. Bei der Bevölkerungs- und Steuerermäßigung jedoch dürfte ein stärkeres Anziehen der Steuergründe unausbleiblich sein.

Stahlfabrik, 6. Februar. (Hausräumung.) Infolge der Erderschütterungen müssen in nächster Zeit drei Häuser in der Ritterstraße (Nr. 8 Eigentümer Bergström, Nr. 19 Eigentümer Witwe Trippler, Nr. 20 Eigentümer Liebeskind) geräumt werden. Der Abbruch wird voraussichtlich bald folgen. Dann wird die Straße wohl einen ganz kostlosen Anblick bieten. Schon heute macht sie mit ihren bereits abgebrochenen Häusern, den leerstehenden Wohnungen, den vielen teils verklebten teils offenen Rissen in den Mauern, den bedenklich schief stehenden Mastenbäumen, der großen Senkung in der Mitte, dem schiefen Pflaster einen recht trübseligen Eindruck. Aber dann wird der Anblick um vieles trübseliger sein. In dem einen Hause steht zum Ueberfluß noch Wasser im Keller, was auf einen erneuten Rohrbruch schließen läßt.

An die Parteigenossen des Regierungsbezirks Magdeburg.

Nach dem auf dem Jenaer Parteitag beschlossenen Organisationsstatut haben die Parteigenossen die Pflicht, da, wo die Möglichkeit vorhanden, eine Bezirksorganisation zu gründen.

Die Genossen einer Anzahl Orte haben auch den Wunsch geäußert, im Interesse der Entwicklung und Festigung der Partei eine solche Organisation zu gründen. Wir folgen also nicht nur dem Parteitagsbeschlusse, sondern auch den Wünschen der Genossen im Regierungsbezirk Magdeburg, wenn wir die einleitenden Schritte zur Gründung einer Bezirksorganisation tun und unauflösliches Statut zur Diskussion unterbreiten.

Gleichzeitig berufen wir eine Konferenz der Parteigenossen des Regierungsbezirks Magdeburg

ein, die am Sonntag den 18. Februar, vorm. 11 Uhr, in Magdeburg im Restaurant zur Bürgerhalle, Knochenhauerufer 27-28, stattfindet.

Die provisorische Tagesordnung lautet:

1. Gründung einer Bezirksorganisation und Beratung des Statuts.
2. Wahl des Bezirksvorstandes.
3. Anträge.
4. Verschiedenes.

Die Genossen müssen überall wo der Konferenz Stellung nehmen und ihre Delegierten wählen. Auf je 200 Vereinsmitglieder kann ein Delegierter gewählt werden.

Alle Anfragen und die Konferenz betreffende Zuschriften wolle man an das Magdeburger Parteisekretariat, Knochenhauerufer 27-28, richten.

Genossen, auf ans Werk!
J. A.: Fr. Holzappel.

Verband der sozialdemokratischen Vereine für den Regierungsbezirk Magdeburg.

§ 1.
Die sozialdemokratischen Kreisvereine der acht Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks Magdeburg bilden eine Bezirksorganisation mit dem Sitz in Magdeburg. Alle sozialdemokratischen Vereine des Regierungsbezirks Magdeburg müssen der Bezirksorganisation angehören.

§ 2.
In jedem Wahlkreis darf nur ein sozialdemokratischer Kreisverein bestehen.

§ 3.
Die Leitung der Bezirksorganisation obliegt einem aus drei Personen bestehenden Vorstand, der auf der Bezirkskonferenz gewählt wird. Gleichzeitig sind Ersatzmänner zu wählen. In geeigneten Fällen, mindestens aber in jedem Halbjahr, hat der Vorstand sämtliche Vorsitzende der einzelnen Kreisorganisationen zu einer Sitzung einzuladen, in der der Vorstand Bericht erstattet und Direktiven für weitere Schritte empfängt. Die Kosten dieser Sitzungen trägt die Bezirkskassette. Die laufenden Geschäfte sind von einem besoldeten Sekretär zu erledigen.

§ 4.
Der Vorstand hat die Aufgabe, den Ausbau der Organisation zu fördern, für Ausbreitung der sozialdemokratischen Ideen zu sorgen und zu diesem Zwecke geeignete und umfassende Agitation zu treiben.

§ 5.
Jede Kreisorganisation hat vor dem Parteitage der sozialdemokratischen Partei eine Generalversammlung abzuhalten, auf der Bericht zu erstatten ist über die Tätigkeit der Organisationsleitung, Einnahme und Ausgabe der Organisationskasse und den Stand der Parteibewegung im Kreise. Der Bezirksvorstand hat für seine Vertretung auf den Generalversammlungen der Kreisorganisation zu sorgen.

§ 6.
Die Aufstellung der Reichstagskandidaten erfolgt durch die Generalversammlung des Kreisvereins im Einverständnis mit der der Bezirksleitung. Ueber etwaige Differenzen entscheidet der Parteivorstand.

§ 7.
Jeder Kreis hat seine Ausgaben aus eignen Einnahmen zu bestreiten. Zurückgebliebene Wahlkreise hat der Bezirksvorstand nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu unterstützen. Anträge der Kreisvereine an den Parteivorstand um finanzielle Zuschüsse sind nur durch Vermittlung des Bezirksvorstandes zulässig.

§ 8.
An die Bezirkskassette sind von den Kreisvereinen pro Mitglied und Quartal 10 Pfennig zu entrichten.

§ 9.
Im Anschluß an den Parteitag der sozialdemokratischen Partei hat der Bezirksvorstand einen Bezirksstag einzuberufen, zu dem jeder Kreisverein nach der Zahl der für das letzte Quartal entrichteten Beiträge Delegierte entsenden kann. Auf je volle 200 Mitglieder kann ein Delegierter entsandt werden, jedoch können Vereine unter 200 Mitgliedern mindestens zwei Delegierte entsenden.

§ 10.
Kreisvereine, die mit den fälligen Quartalsbeiträgen länger als 3 Monate restieren, haben nur dann Anspruch auf Vertretung auf dem Bezirksstag, wenn ihnen die Beiträge rechtzeitig von dem Bezirksvorstand gesendet sind.

§ 11.
4 Wochen vor Stattfinden des Bezirkstags muß die Einberufung unter Bekanntgabe der Tagesordnung in der „Volksstimme“ veröffentlicht werden. Die Veröffentlichung ist zu wiederholen. Anträge, die veröffentlicht werden sollen, müssen dem Bezirksvorstand 14 Tage vor Stattfinden des Bezirkstags zugesandt werden.

§ 12.
Die Delegationskosten haben die Kreisvereine selbst zu tragen. Außer den Delegierten sind die Reichstagsabgeordneten und Kandidaten der einzelnen Kreise stimmberichtig. Je ein Vertreter der Redaktion und Geschäftsleitung der „Volksstimme“ haben beratende Stimme.

§ 13.
Parteiorgan für den Regierungsbezirk Magdeburg ist die „Volksstimme“, in der alle Bekanntmachungen erfolgen müssen.

§ 14.
Veränderungen dieser Bestimmungen können von jedem Parteitag durch Mehrheitsbeschluß vorgenommen werden.

Literarisches.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Herausgeber Ferdinand Menarins. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich 3,50 M., das einzelne Heft 70 Pf.) Inhalt des ersten Februarheftes: Wilhelm Steinhausen. Vom Herausgeber. — Stimmen der Völker in Liedern. Von Gerhard Schjelberup. — Vorentscheid: Nachmal: Gustav Frenssens „Hilfenlei“. — Leseblätter: Aus dem „Ruden von Konstantin“ von Wilhelm von Scholz. — Rundschau: Umschau. Ein Wort zur Verständigung. Was las „man“ 1905 am meisten? Das Berliner Vestinghaus in Gefahr. Noch einmal: „Säulen und mehr blickt!“ Berliner Theater. Wolf und Regier. „Jugendkonzerte“. Eugen Guras Lebenserinnerungen. Zur Kongressreform. Neuere Chorwerke. Ideen-Wettbewerbe. Tolstoi, der Meister. Neue Zeitschriften. Das Salon-Nachtlicht. — Bilderbeilagen: Wilhelm Steinhausen, Selbstbildnis; Neugier Sünder am Kreuz; Christus und Mikodemus; Zuschauersicht „Ich hör' ein Sichelrauschen“ — Notenbeilagen: Norwegische Volkslieder. —

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 10. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Parleben im Gewerkschaftshaus; Bezirk Dessdorf im Lokale von Hildebrandt; Bezirk Fernersleben im Lokale von E. Stiller; Bezirk Sudenburg in der „Berliner Bierhalle“; Sonntag den 11. Februar, vormittags 11 Uhr: Bezirk Behndorf im Lokale von W. Meier; Bezirk Cacaubrester im „Bürgerhaus“, Magdeburg, Stephansbrücke; Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch“; Montag den 12. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Alte Neustadt in der „Krone“. (Siehe auch Inserat morgen.)

Allg. Kranken- u. Sterbefälle der Metallarbeiter Magdeburg (E. H. Nr. 20). Filiale Sudenburg. Versammlung Sonntag den 11. Februar, vorm. 11 Uhr, bei Alb. Rammann, St. Michaelstr. 16.

Sudenburger Arbeiter-Gesangverein. Jeden Freitag abends 8 1/2 Uhr bei Alb. Rammann Übungsstunde. 419

Klein-Otterleben. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 10. Februar, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Schilke. 426

Halberstadt. Gewerkschaftskartell. Donnerstag abends 8 1/2 Uhr Sitzung.

Gewerkschaftskartell. Donnerstag den 8. Februar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung bei H. Lichtfeld, Knochenhauerufer 27. Tagesordnung: 1. Bericht der Sekretäre. 2. Zur Reform des Handwerkerlohes. (Ref. Gen. Herwig.) 3. Stellungnahme zur Kartellkonferenz. 4. Verschiedenes. —

Gewerbegerichts-Beisitzer. Sitzung Freitag den 9. d. M., abends 8 1/2 Uhr, bei Gustav Böhme, Al. Klosterstraße 15-16. 32

Wolf Seelenfreund

Breiteweg 66, an der Fontäne

Extra-Preise Ein Waggon Emaille Donnerstag Freitag

nur Prima- und Extraprima-Qualitäten

Maschinentöpfe	6 7 8 9 10 11 12 13 cm Dm.
gepaßt	13 15 16 20 23 26 30 35 Pf.
Milchtöpfe	8 9 10 11 12 13 14 15 cm Dm.
mit Ausguß	18 21 23 29 30 35 38 44 Pf.
	14 16 18 20 22 24 26 cm Dm.
Schmortöpfe	31 37 43 53 67 80 89 Pf.
Schmortöpfe	14 16 18 20 22 24 26 28 cm Dm.
hohe Form	35 44 57 66 83 96 1.15 1.30
Waschtöpfe	30 32 34 36 38 40 cm Dm.
hohe Form	1.65 1.95 2.25 2.65 2.80 3.45

Kasserolle	12 14 16 18 20 cm Dm.
mit Stiel	27 30 36 57 63 Pf.
	18 20 22 24 26 cm Dm.
Wasserkessel	88 96 1.13 1.35 1.62
	10 12 13 14 15 16 cm Dm.
Kaffeekannen	42 56 69 80 93 1.08
	26 cm 28 cm
Toilette-Eimer	2.50 3.00
mit Trichterdeckel	
Eimer	22 24 26 28 30 cm Dm.
	62 66 77 82 1.10

Schmortöpfe extra-prima	14 16 18 20 22 24 26 cm
außen grau, innen weiß	45 50 70 85 95 1.10 1.30

Eimer extra-prima	1.20
außen grau, innen weiß, 28 cm	

Diese Qualitäten sind ganz besonders empfehlenswert!

Ein Posten Petroleumkocher	2.20 1.65 u. 98 Pf.
Ein Posten Spirituskocher „Höhnig“	32 Pf.
Bratpfannen	14 16 18 20 22 24 cm Durchm.
rund, m. Griffen od. Stiel	22 26 33 42 46 56 Pf.
Schüsseln	14 16 18 20 22 24 26 28 30 32 cm Dm.
rund	17 20 22 27 30 33 36 39 43 46 Pf.
Teigschüsseln	65 86 95 1.10 und 1.25

Nachtgeschirre	18 20 22 cm
innen und außen weiß	36 42 52 Pf.
Essenträger	14 16 18 20 cm Durchm.
Eimerform	60 76 92 1.10
Wandkonsole	mit Maß, 1/2 Liter
Waschbecken	30 32 34 cm
mit Seifnapf	42 48 56 Pf.
Kartoffeldämpfer	14 16 18 20 cm
	1.50 1.60 1.80 2.00

31. Februar?

Die Lückhauer Datums-Hühner, welche bekanntlich die Eier beim Legen durch eine besondere Stempelmaschine stampeln, haben sich in diesem Jahre einen wundervollen

Karnevalsulk

geleistet. Am 4. Februar (!) ließ ich von dem hiesigen Händler, dem seitens der Lückhauer Datums-Hühner der alleinige Vertrieb ihrer Produkte übertragen worden ist, mehrere Mandel holen und erhielt solche, die den Stempel 31. Januar (!) und 31. Februar (!!) trugen. Es gehört viel Intelligenz und Promptheit dazu, daß die Eier vom 31. Februar schon am 4. Februar in Magdeburg verkauft wurden. Wahrscheinlich haben die Datums-Hühner die Eier gleich zusammen in die Kiste gelegt und diese sofort zugemauert und abgepackt. Wenn nun auch ganz Magdeburg über die Stempelung vom 31. Februar herzlich lacht, so sollten die Datums-Hühner die Scherze mit der originellen Stempelung doch nicht zu weit treiben, da ihr hiesiger Vertreter zugleich **gerichtlich Sachverständiger** ist.

Die Lückhauer Datums-Hühner sind keine dummen, sondern kluge Hühner. Sie passen ihre Produkte dem Geschmack des Publikums an. Die Datums-Eier, welche ich am 4. Februar erhielt, gleichen in Form, Größe und Inhalt, nach dem übereinstimmenden Urteile von Sachverständigen, den russischen und galizischen Eiern. Diese erzielten durch ihre Stempelung einen Preis von 1.25 Mark, während ungestempelte Eier derselben Größe anderwärts 90 Pfg. bis 1 Mark kosteten.

Die Eier vom 31. Februar sind in meinem Schaufenster, Schönebeckstraße 14, zur unentgeltlichen Besichtigung ausgestellt.

Bei mir kosten Original Rogäcker und Altmärker Eier heute noch Mandel 1.30 Mk., ausländische, je nach Größe, Mandel 75, 85, 95 Pfg.

mit 5 Prozent Rabatt-Sparmarken

V. Warzonski,

Erstes Butter-Spezialgeschäft,

Schönebeckstrasse 14.

Breiteweg 254.

Gr. Diesdorferstrasse 218.

Kohlen-Einkaufs-Vereinigung.

Wir empfehlen nach amtlichem Gewicht, sofort lieferbar, Pa. Karbitzer Stückkohlen zu 76 Pfg. frei Keller. Diesen niedrigen Preis können wir nur kurze Zeit noch aufrecht erhalten. Bestellungen nehmen entgegen: B. Lene, Königsstr. 18; Thiering, Tischlerkrugstr. 28; A. Billing, Schuhstraße; M. Anger, Annenstr. 22; Buchlow, Butcherstr. 24; Kirchberg, Leipzigerstr. 29; B. Breimer, Halberstädterstr. 52a, und Scholze, Schönebeckstr. 24. 2586

Telegramm.

In Neustadt, Nachtweide 65 vis-à-vis dem Pfeiffer und Schmidischen Park sollen 3 Waggons emailiertes Geschirr wie Eimer, Kochtöpfe, Schüsseln, Abwaschlatten, Bannen, Waschbeden, Nachtgeschirre, Kaffeelannen, Waschtische, Stentträger, Braupfannen, Petroleumlampen, Maschinenöle, Löffel, Brotbüchsen und viele andre Sachen spottbillig verkauft werden. Der Verkauf findet statt am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag, 2576 Karl Kessel, Emaille-Engros- und Detail-Geschäft.

Besuchen Sie meines Ausverkaufes im **Buckauer Schuhwarenhaus** Eke Gärtnersstr. * W. Brandt * Eke Gärtnersstr. so werden Sie finden, daß Sie in jeder Beziehung vorteilhaft kaufen. 2293 - Großer Vorrat noch vorhanden. -

Sonnabend **Diesdorf. Narrenabend** verbunden mit **Bockbierfest.** Kapfen und Scherzartikel im Lokal. 2588 Es ladet freundlichst ein **H. Blume.**

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen - Verwaltung Magdeburg - Sonnabend den 10. Februar 1906 im „Luisenpark“, Spielgartenstr. **IX. Stiftungsfest** bestehend in 2593 **Konzert, Theater und Ball** Programm 20 Pfennig Anfang abends 8 Uhr Programme sind im Bureau und bei den Hilfskassierern zu haben. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Das Vergütungskomitee. Die Verwaltung.

Im Zirkus

Heute Donnerstag, abends 8 Uhr **Das schlimmste Weib von London.**

Anschließend **Großer Bühnen-Maschinenball.** Preise der Plätze: Herren-Billett 2.00 Mk., Damen-Billett 1.50 Mk. Im Vorverkauf: Herren-Billett 1.50 Mk., Damen-Billett 1.00 Mk.

Die Theaterbesucher haben das Recht, dem Maschinenball unentgeltlich als Zuschauer beizutreten.

Gewerkschaftskartell Aschersleben

Sonnabend den 10. Februar, abends 8 Uhr im „Goldenen Anter“

Strzelewicz-Konzert.

Eintrittskarten à 30 Pfennig sind bei den Kartellbelegierten sowie bei Greiner, Stahlfabrik, Greiner, hinter dem Turm, und im „Goldenen Anter“ zu haben.

Nach dem Konzert: **TANZ.** Genüßreiche Stunden versprechend, ladet freundlichst ein Der Vorstand. 2587

Generalversammlung

der Mitglieder der **Neustadt-Magdeburg. Mannergesellen-Krankenunterstützungskasse** (Eingeschriebene Hilfs- und Zuschußkasse)

am Sonntag den 11. Februar 1906, vormittags 11 Uhr, bei **A. Bartels, Fabrikenstraße.**

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. 1012 Der Vorstand.

Tinte (schwarz) empfiehlt die **Ein fast neuer Schrod-Anzug** (mittlere Figur) billig zu verkaufen **Nähmaschine** (abgeliefert) Fabrikstr. 11, S. 32, vorm. 8-12. verkaufen Stephansstraße Nr. 6, p.

Achtung! **Achtung!**
Wir empfehlen in großer Auswahl:
Couplets • Soloszenen • Duette • Terzette • Ensemble-Szenen • Theaterstücke • Deklamationen • Lebende Bilder usw.
Auch zu herabgesetzten Preisen
Couplets Couplets
statt 1.00 und 1.50 Mk. nur 50 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme
Jakobstraße Nr. 49.

Pfand-Versteigerung
Donnerstag den 22. Februar 1906 und folgende Tage, vormittags 9 Uhr, gelangen in meinem Geschäftlokale **Apfelstr. 16** durch den vereidigten Auktionator Herrn Biesenthal alle die im Monat **April 1905** sub Nr. 35 990-39 660 bei mir verpfändeten, bis dahin weder eingelöst noch erneuerten Pfänder zur Versteigerung.
Erneuerungen nur bis Mittwoch mittag 2 Uhr.
Adolph Michaelis
Apfelstr. 16, 1 Tr.

! Ehrliche!
Gente erhalten Taschenuhren und Ketten
sowie moderne Zimmeruhren Regulateure und Wecker auch auf Zeitzahlung. 3 Jahre Garantie. Kl. Anzahl. Abzahl. d. Woche 1 Mk. an. Trotz Abzahlung keine höher. Preise. Reparaturen billig. Besende auch nach außerhalb. Bestellung per Postkarte genügt.
Uhrenhandl. Magdh.-Neustadt
2280 Rifolstraße 4.

Milchgeschäft 80-85 Liter Umsatz, fränkisch-halber Hof. z. verk. N. H. bei G. Fischer, Sudenburg, Kurfürstenstr. 29

Gänse-Pökelfleisch billig bei Moritz Weinberg, Berlinerstr. 1a

Zuverläss. Person f. Sonnabend nachm. z. Austrag. gef. f. d. Wochenchr. Die freie Gemeinde* (Altsior und Wilhelmstadt) Besingstr. 69, 2 Tr. I. Trauring gef. Busch, Hundsbirgstr. 13

Redakteur
für den lokalen oder provinziellen Teil der „Volksstimme“ zum 1. April gesucht. Bewerber, die schon einige Jahre redaktionell erfolgreich gearbeitet haben, erhalten den Vorzug. Ueberwindung einzelner Artikel erwünscht. Bedingungen des Vereins Arbeiterpresse voll anerkannt. Die Bewerbungen sind bis zum 15. Februar an **A. Fabian** in Magdeburg, Jakobstraße 40, zu richten.

Ein Kinderwagen zu verkaufen Hofstr. 29, v. I.
Großer Umsatz! Kleiner Nutzen!
Pomm. Bratwurst Pfd. 85
Holstein. Bratwurst Pfd. 1.00
Feinstes deutsches 2487
Corned beef ¼ Pfd. 25
Frische Eier Mandel 1.10
Sprossen d. Pfd. nur 30
Frischer Blumenkohl Stk. 18
Prachtvoller vollfetter Limburger Käse
5 Proz. Rabattsparmarken.
Batterhdlg. Edelweiss
Inh. J. Lehmann
40 Halberstädterstr. 40
Donnerstag prachtvolle **Grüne Heringe.**

Kaiser-Panorama
Breiteweg 134, I.
Hochinteressante Tour durch die Pyrenäen. - Zweite bequeme Wanderung durch Sizilien.

Stadt-Theater.
Donnerstag den 8. Februar 1906. **Die Generalkomtesse.**
Sonntag den 11. Februar 1906 nachmittags 3 Uhr **Die Räuber.**

Wilhelm-Theater.
Heute und folgende Tage **Bis früh um Fünfe.**

Walhalla.
Das großartige **Februar-Programm.**
Nur Spezialitäten ersten Ranges! Abends täglich stürmischer Erfolg!

BROCKHAUS Erscheint sieben 66 Hefen je 30 Pf. 2 Bände geb. 24 Mk. Reich illustriert
KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON
Vorrätig in der Buchhandlung Volksstimme.

Frauen- u. Mädchen-Bildungsverein
Die Bezirksversammlungen finden statt für 2592
Buckau Donnerstag den 8. Februar im Thalia-Restaurant, Dorotheenstraße 14
Magdeburg-Altstadt Montag den 12. Februar bei Thiering, Tischlerkrugstraße 28
Alte Neustadt Dienstag den 13. Februar in der „Krone“, Moldenstraße 43/45
Parteiekretär Holzappel spricht über **Dr. Martin Luther und die Reformation.**
Neue Neustadt Donnerstag den 15. Februar im „Weissen Hirsch“, Friedrichspl.
Beginn sämtlicher Versammlungen abends 8¼ Uhr.
Mit zahlreichem und interessanten Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Gestern protestierte nun der Oberbürgermeister Schneider, sich erkenntlich zeigend für die 11000 Mark Pension und den Aufsichtsratsposten in der „Wilhelma“, gegen die Bevornahme dieses. Anders wird es dadurch kaum werden. Die Arbeiter kann der ganze Streit übrigens recht kühl lassen. Sie haben nichts davon, wenn hier ein paar Bureaukraten mehr oder weniger sitzen. Höchstensfalls könnte sie das Gefühl der Schadenfreude darüber beschleichen, daß Magdeburgs Bourgeoisie trotz ihrer Schweißwedel und demütigen Unterwürfigkeit oben so schlecht angeschrieben ist.

Genehmigt hat der Kultusminister die Errichtung eines Mädchengymnasiums, das mit der Luisenschule verbunden werden soll. Die Stadtverordneten haben darüber bereits vor längerer Zeit Beschluß gefaßt. Die Errichtung wird Ostern 1906 erfolgen.

Herr Wexler, das prächtige Haupt der Hirsch-Bunderschen Gewerkschaft, sendet uns ein Schreiben, das wohl am besten seine Wirkung ausübt, wenn wir es ohne jede Veränderung zum Abdruck bringen. Es lautet:

An die Redaktion der Volkstimme Hier.

Betreffend der Notiz in Ihrer letzten Nr.: Eingekanntes von der Ortsverwaltung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Dessen öffentliche Metallarbeiter-Versammlung in der deutschen Fabrik betreffend, erwidere ich, daß der große Saal der Fabrik 1800 Personen faßt, von kleinster Lokal Magdeburgs kann somit keine Rede sein. Selbst der große Metallarbeiterverband hat schon solche öffentliche Versammlungen nach den „weißen Hirschen“ einberufen dessen Saal nicht die Zahl faßt wie die deutsche Fabrik.

Wir berufen unsere öffentliche Versammlungen nach solchen Lokalen ein in denen wir auch sonst verkehren.

Sollte es der Metallarbeiterverband ablehnen diese Versammlung zu besuchen, um dort über sein Vorkursstreiben in den einzelnen Fabriken sich zu äußern, so wird uns dies nicht weiter wundern, aber es würde jedenfalls bezeichnend für denselben sein. Sie dürfen hier von Notiz in Ihrer nächsten Nr. bringen.

Hochachtungsvoll

Carl Wexler.

Es hat wohl kein Mensch bezweifelt, daß die paar Dutzend Gewerkschaftler das Lokal zur „Deutschen Fabrik“ genügt. Da es aber nach den Angaben des Herrn Wexler selbst, nur 1800 Besucher faßt, der Metallarbeiterverband aber Tausende auf die Beine bringt, wenn es sich darum handelt, mit den Hirschen abzurechnen, ist bewiesen, daß das gewählte Lokal zu klein ist. Der Herr Wexler kann sich aber bemühen, die ihm zugedachten — natürlich moralischen — Prügel bekommt er doch.

„Hier wird geschöpft.“ Das stand zwar nicht an dem Freiseuladen zu lesen. Aber um so toller wurde die Schräperei betrieben in dem Barbierladen des Friseurs Vogel in Magdeburg, dem dabei sein Gehilfe Reichenbach tapfer zur Seite stand. Wir haben seinerzeit darüber berichtet und für seine noch hinzu, daß auch ein Parteigenosse aus Quedlinburg in dem Geschäft einmal 3 Mark für Rasieren und Frisieren bezahlen mußte. Leider hatte er der Polizei keine Mitteilung gemacht. Ein Herr V. kam vor seiner Abreise nach Berlin in das in der Nähe des Bahnhofs gelegene Geschäftslokal Vogel, um sich frisieren zu lassen. Reichenbach forderte für seine Tätigkeit den horrenden Preis von 5 Mark. V. protestierte, aber um den Zug nicht zu verpassen, zahlte er diesen Betrag. Auf dem Bahnhofssteige bemerkte er, daß sein Zug erst in 20 Minuten abgeht. Er begab sich deshalb nach dem Barbierladen zurück und machte den beiden Haarfürstern Vorwürfe über die Ausnutzung seiner Notlage. Er verlangte aber nichts weiter als eine Wäsche Pomade, die ihm großmütig überlassen wurde. — Ein Hausdiener Z. kam eines Tages in den Laden, um sich rasieren zu lassen. Nachdem dies geschehen, ließ er sich bereiten, die Haare mit Schuppenpomade einzuölen und den Schnurrbart ausziehen zu lassen. Dafür sollte er dann 2 Mk. zahlen. Weil er so viel nicht zahlen wollte, auch nur einen kleineren Betrag bei sich hatte, verlangte Vogel die Vergabe von Uhr und Kette als Pfand und ließ Z. nicht eher fort, als bis er die geforderten Sachen hergegeben hatte. — Ein Bäckermeister endlich sollte für Rasieren 1.50 Mk. zahlen. Er wandte sich an einen Schürmann, der ihm rief, zunächst überhaupt nichts zu zahlen. Das Landgericht Magdeburg hat am 19. Juni v. J. Vogel wegen Erpressung in zwei Fällen und verführter Erpressung in einem Falle zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Revision der beiden Angeklagten wurde, wie aus Leipzig berichtet wird, vom Reichsgericht verworfen.

Von der Ermordung des Magdeburger Versicherungsbeamten Hartmann in Leipzig ist weiter zu melden, daß die Erdrosselung des Unglücklichen in der vierten Etage des Hauses Fünfstraße 12b am 16. Januar erfolgt ist. Die beiden Täter Arno Hoffmann und Franz Blecha hatten sich dort bei einer vollständig tauben Frau Herzog eingelagert; sie lösten Hartmann dort durch eine telefonische Meldung von einem in bestimmter Ansicht stehenden größeren Versicherungsgeschäft mit einem angeblichen Herrn aus Gausch. Nachdem die beiden Verführer ihre schaurige Tat unfehlhaft vollbracht hatten, haben sie sich der Schließung des Hartmann bemächtigt, mit ihrer Hilfe den Einbruch in den Geschäft der Magdeburger Versicherungsgesellschaft am Thomaskirchhof verübt und aus dem Geldschrank den Betrag von etwas mehr als 1400 Mark gestohlen. Den Verbrechen haben sie auf die bereits beschriebene Art nach Dresden geschafft und dort vergraben. Der jüngere Bruder des Wärters Franz Blecha ist offenbar durch die auf die Entdeckung des Mörders ausgelegte Vernehmung verurteilt worden, die Anzeige zu erstatten, die zur Aufklärung des Verbrechens geführt hat. Franz Blecha, der sich, wie gemeldet, in einer Irrenanstalt bei Wien befindet, wird voraussichtlich wegen seiner Geisteskrankheit der Strafe für seine Tat entgehen; es wird sich nur darum handeln, das Maß der Verschuldung des Hoffmann festzustellen und zu ahnden.

Vermisst wird seit 15. Dezember v. J. der Schloffer Wilhelm Wendt, der am 17. Juli 1850 zu Calbe a. S. geboren ist. Die Familie wohnt hier in Magdeburg; sie mutmaßt, daß dem W. ein Unglück zugefallen ist und bittet, irgendwelche Wahrnehmungen an die Kriminalpolizei gelangen zu lassen. W. ist harlos. Er war bekleidet mit hellbraunem Leberjäger, dunklem Jackett, dunkler Weste, graugelbter Hose, Stiefeln und schwarzem steifen Hut.

Unfälle. Dem Schmied August Sieders fiel Mittwoch vormittag bei seinem Meister in der Bahnhofsstraße während der Arbeit ein Stück Eisen auf den rechten Fuß. Es wurde ihm eine Beize abgewaschen. — Infolge Durchgehens der Pferde fiel am Dienstag nachmittag der Kutscher Schulze in Althaldensleben vom Wagen, wurde überfahren und erlitt einen komplizierten Arm- und Beinbruch. Beide Verletzte fanden Aufnahme in der Krankenanstalt Alstadt.

Von der Feuerwehr. Im Keller des Hauses Pendelstraße 7 war Mittwoch vormittag 9½ Uhr der Bad in Brand geraten. Mit zwei Strohrohren besetzte die Hauptwache die Gefahr; sie konnte um 11¼ Uhr wieder abräumen. — 9.51 Uhr entstand im Hause Poststraße 15 infolge Ausbreitens eines Schornsteins ein Waldenbrand, zu dessen Beseitigung der Reserve-Mannschaftswagen der Hauptwache ausrückte.

„Ueber die soziale Frage in ihrem Zusammenhang mit der Alkoholfrage.“ sprach am Sonnabend Herr Oberlehrer Weiskner in der Aula der Luisenschule. Das soziale Uebel wird wohl allseitig anerkannt. Mühselig ist erst mühselig nach Erkenntnis der Ursachen. Alkoholismus und soziale Elend stehen in untrennbarer engem Zusammenhang; aber die Art des Zusammenhanges herrschen aber grundverschiedene Anschauungen. Bürgerliche Kreise lieben es, das soziale Elend als Folge des Alkoholismus hinzustellen. Damit lehnen sie hartnäckig jede eigene Verantwortung ab und erwarten, wenn sie

Enthaltung von Alkohol empfehlen, den Verdacht, es handle sich um eine Fäule. Das Proletariat stellt das soziale Elend als Ursache des Alkoholismus hin. Gewiß bestärken soziale Uebelstände, eine lange Arbeitszeit unter schlechten Verhältnissen, die geringe Löhne, die Wohnungsnot u. a. den Alkoholismus; doch nimmt erfahrungsgemäß (Vanderpolde) der Alkoholismus bei Steigerung der Löhne zu; außerdem ist der Alkoholismus in Kreisen der Gebildeten und Begüterten nicht geringer. Die soziale Not hat eine große Menge Quellen, eine derselben ist der Alkoholismus. Er stellt den inneren Feind vor, ohne dessen Vernichtung die Beseitigung der äußeren Feinde nutzlos wäre. Der Alkohol ist das größte Hindernis für die Lösung der sozialen Frage. Er macht den Arbeiter gleichgültig, stumpf, schwächt ihn an Körper und Geist und in seinen Kindern. Gerade weil der Arbeiter zu leiden hat unter schlechter Ernährung, Ueberanstrengung bei der Arbeit, Wohnungsnot u. c., gerade darum muß er sich des Alkohols enthalten um den vorhandenen Gefahren nicht noch andre hinzuzufügen. Der Kampf gegen den Kapitalismus muß mit dem Kampf gegen das den meisten Schaden hervorrufende Alkoholkapital beginnen. Die Abkündigung als Kampfmittel richtig angewendet, gibt die letzte Aussicht auf eine friedliche Lösung der Alkoholfrage auf gesellschaftlichem Wege, indem der Arbeiterstand still und eifrig gehoben in den andern Kreisen das bisher noch mangelnde soziale Empfinden geweckt wird.

Gerichts-Beitrag.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 6. Februar 1906.

Betrug. Der Kaufmann Max Braunsdorf hier, geboren 1876, hatte früher ein Geschäft in Staffeln und stand mit dem Kaufmann Karl Stange hier in Verbindung. Braunsdorf erwiderte sich am 30. Juni 1902 von ihm 2500 Mark Darlehen unter der angeleglichen Vorbedingung, er habe diese Summe als dritte Hypothek nach 1800 Mark auf sein Grundstück in Staffeln für ihn eintragen lassen. Die hypothekensichere Eintragung erfolgte erst am 19. Juni 1903 nach dem am 19. Januar 1903 für den Bankier Hell eingetragenen 1800 Mark. Einzahlung ist nicht zu erlangen, da Braunsdorf vermögenslos ist. Von den 2500 Mark wurden 2000 Mark bar gezahlt und 500 Mark auf gelieferte Waren verrechnet. Stange hat später das Grundstück des Angeklagten in der Zwangsversteigerung erstanden und die voreingetragenen 1800 Mark zahlen müssen, um deren Betrag er geschädigt worden ist. Braunsdorf erhielt wegen Betrugs 3 Monate Gefängnis.

Widerstand gegen die Staatsgewalt. Der Schaufuhrer Hermann Dieck hier, geboren 1865, erregte in der Nacht zum 29. August 1905 angeblich dadurch ruhestörenden Lärm, daß er auf der Straße Postsignale gab. Festgenommen, leistete er dem Schaufuhrer hiesigen Widerstand. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten am 6. Dezember zu 2 Wochen Gefängnis und 15 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft. Die Berufungskammer hob das Urteil auf und sprach Dieck von der Uebertretung frei, belegte ihn aber wegen des Widerstandes mit 60 Mark Geldstrafe ev. 12 Tagen Gefängnis.

Ein Schwindler. Der schon öfter vorbestrafte Reisende Richard Probowski aus Koblenz, geboren 1867, war in der Zeit vom 28. November bis zum 1. Dezember 1904 bei dem hiesigen Händler Sieweking in Stellung, fälschte am 29. November vier Kaufverträge über je eine Milchdecke und erschwand sich darauf 3 Mark Provision. Ferner ließ sich Probowski zwei Milchdecken und zwei Uhren unter der Vorbedingung auskündigen, er habe Käufer dafür. Die Sachen verkaufte er dann sofort. Der Angeklagte wurde wegen schwerer Urkundenfälschung und Unterschlagung unter Einrechnung der noch nicht verübten Vorstrafen zu insgesamt 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Diebstahl. Der vorbestrafte Arbeiter Hermann Kretsch hier, geboren 1869, nahm am 27. Dezember 1905 dem Tischlermeister Fröhle 56 Stück Wagnachtskämme, die auf der Westseite des Bahnhofs lagerten. Die Kammer erkannte wegen Rückfalldiebstahls auf 4 Monate Gefängnis.

Gewerbegericht Magdeburg, 2. Kammer.

Sitzung vom 5. Februar 1906.

Vorsitzender: Stadtrat Lüddens. Beisitzer: Schmied Fischele und Bierbrauer Schulz. Arbeitnehmer; Gastwirt Froberg und Direktor Edelberg, Arbeitgeber.

Unkontrollierbares Versprechen. Dem Arbeiter Meyer war von seinem Vorgesetztenmeister bei der Firma Sörning u. Sauter nach einem halben Jahre 2 Wk. Lohnzulage versprochen, jedoch nicht gezahlt worden. Obwohl der erhöhte Lohnfuß vom 1. Oktober ab zu zahlen war, ließ sich Meyer bis zu seiner im Januar erfolgten Entlassung mit Versprechungen hinhalten. Er beantragte um die Nachzahlung für die ganze Zeit von 2 Pfg. pro Stunde, zusammen 12,86 Mark. Der Vertreter der beklagten Firma bestreitet ganz entschieden, ein dahingehendes Versprechen dem Kläger gegeben zu haben. Dazu hätte gar keine Veranlassung vorgelegen. Trotzdem geht er einen Vergleich ein, nur um die Sache totzumachen, und zahlt die auf 8 Mark ermäßigte Forderung des Klägers sofort an Gerichtskasse.

Wenig noble Handlungsweise. Der Schlosser Richter war in der Maschinenfabrik Budan seit fast 2 Jahren beschäftigt und ist am 25. Januar, als er seine Nachschicht antreten wollte, entlassen worden. Doch sind ihm die Papiere erst am anderen Tage ausgehändigt worden, obwohl schon während des ganzen 25. Januar seine Entlassung geplant sein mußte. Aus dem Grunde beantragt er 4,80 Mark entgangenen Lohn und 1,21 Mark Kosten, der ihm abgezogen ist. Der Vertreter der Beklagten erkennt die Kostenforderung an, da dieselbe durch einen Rechenfehler des Lohnschreibers entstanden ist. Die weitere Forderung bestreitet er als unberechtigt, weil keine Kündigung im Geschäft ist. Der Kläger gibt sich damit zufrieden. Obwohl eine Kündigung ausgeschlossen ist, bleibt doch die Frage offen, ob der Kläger entlassen werden konnte, als er zur Arbeit kam. Dies mußte dem Kläger unbedingt bei Beendigung seiner Nachschicht am Morgen gesagt werden. Die kündigungslose Beschäftigung kann doch unmöglich eine derartige Auslegung finden, wie sie vom Vertreter der Beklagten geltend gemacht wurde, und das Gewerbegericht hat auch in ähnlichen Fällen so entschieden, daß die Entlassung nur am Schluß der Nachschicht erfolgen könne oder aber der Tag bezahlet werden müsse.

Einen sündbaren Rechtsanspruch erhebt der Kutscher Neubauer gegen die Firma Komoll. N. war ordnungsgemäß beschäftigt und auch entlassen worden. Auch hat er noch einen Rebers unterzeichnet, daß er keine Forderung an die Firma K. habe. Trotzdem beantragt Neubauer die Beklagte zu verurteilen, an ihn bis zum 21. März pro Tag 2,85 Mark zu bezahlen, weil ihm von der Beklagten während des ganzen Winters Arbeit versprochen sei, der Winter aber erst am 21. März ende. Dem Kläger ist es unverständlich, wie schriftliche Vereinbarungen mündliche Versprechungen auslösen können. Als ihm seine irtige Auffassung begreift gemacht ist, zieht er seine aussichtslose Klage mit den Worten zurück: „Das soll für mich eine Lehre sein, was man auf Worte zu geben hat!“

Die Schlafstille im Pferdefall. Der Kutscher Grumbauer ist von der Gesellschaft Staubfreie Müll- und Pferdeabfuhr entlassen worden, weil er nicht im Stall bei den Pferden der Gesellschaft geschlafen hat. Er beantragt noch 350 Mark und die Auslieferung eines Zeugnisses. Der Vertreter der Beklagten ist der Meinung, daß er ein Zeugnis nicht ausstellen braucht, weil Kläger nicht ordnungsgemäß, sondern plötzlich entlassen ist. Kläger bestreitet, die Verpflichtung übernommen zu haben, immer im Stall zu schlafen. Ueberdies sei das dazu vorhandene Lager keineswegs einladend, um darauf auszurufen. Dem Vertreter der Beklagten wird bedeutet, daß er ein Zeugnis über Art und Dauer der Beschäftigung ausstellen muß. Hierauf erkennt derselbe die auf 2 Mark ermäßigte Forderung an.

Kleine Chronik.

Ein Mörder ergriffen und wieder entlassen. Im Herbst v. J. wurde in Berlin der Keller Giernoth ermordet aufgefunden. Der etwa einer Woche gelang es der Kriminal-

polizei festzustellen, daß der Ueberwachte Rudolf Hennig der Mörder sei. Es folgten nun eifrige Nachforschungen nach Hennig, der sich aber geflistet zu verbergen wußte. Am Dienstag gelang es der Kriminalpolizei den Mörder festzunehmen. Der Polizei wurde gemeldet, daß H. in einem Hause in der Chorinerstraße gemietet habe; es wurden dorthin zwei Schlingenteile abgesetzt, die ihn festnahmen und nach dem Polizeirevier in der Briegerstraße Nr. 1 bringen sollten. Bis zum Eingang zur Polizeiwache folgte er ruhig, dann verfiel er dem einen Beamten mit einem Revolver einen Schlag ins Gesicht, daß dieser beinahe zurückerlammte. Darauf stürzte Hennig eiligst davon, rannte in ein Haus bis zum Boden hinauf und entschlamm seinen Verfolger durch die Flucht über mehrere Dächer. Obwohl die Polizei alle Häuser des betreffenden Straßenblocks sofort besetzen ließ, ist es noch nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

Eine interessante Liebesgeschichte.

Vor dem Landgericht Hannover wurde dieser Tage ein interessanter Prozeß zum Austrag gebracht. In einer mecklenburgischen Ortschaft war der Tagelöhner Johann E. Großnecht. Die Tochter Digna des sehr reichen Rittergutsbesitzers in demselben Orte verliebte sich in den Großnecht und liebt auch alsbald in sie. Alle Ermahnungen und Vorstellungen der Eltern des Mädchens halfen nichts, das Mädchen blieb sich treu. Als das Mädchen ihre Volljährigkeit erreichte, heiratete sie kurz entschlossen gegen den Willen ihrer Eltern den Großnecht. Das Liebespaar begab sich nach einer Großstadt, wo er sich und seine Frau jetzt noch als Bauarbeiter ernährt. Der Bauarbeiter-Schwiegervater klagte nun gegen seinen Schwiegervater auf Zahlung von 4500 Mark zur Besichtigung einer Aussteuer. Der Beklagte bestreitet die Verpflichtung zur Besichtigung einer Aussteuer und machte speziell die Einwendung, daß seine Tochter solche höchstens in natura und in einer ihrem jetzigen Stande angemessenen Form beanspruchen könne. Das Gericht erkannte, daß der beklagte Schwiegervater verpflichtet sei, seiner Tochter bzw. deren Ehemann 4500 Mark zur Besichtigung einer Aussteuer zu bezahlen.

Aufklärung des Mordes an Krosigk?

Am 21. Januar 1901 wurde im Gumbinnen der Rittmeister von Krosigk erschossen. Der Mord scheint jetzt seine Aufklärung zu finden, wenn, was allerdings noch bezweifelt werden darf, eine Meldung zutrifft, die dem Seesener „Beobachter“ aus G. im März zugeht. Die Meldung lautet: „Soeben erfahre ich, daß ein Tierarzt des Dragonerregiments in Gumbinnen auf dem Sterbebett gestanden hat, daß er den Rittmeister von Krosigk erschossen habe. Er habe das Geheimnis wegen der seiner Zeit angeklagten Gesehnen, Unteroffizier Marten und Sergeant Fickel, nicht mit ins Grab nehmen wollen. Die Schwester des Rittmeisters v. Krosigk, Frau v. Spiegel, wohnt in dem nahegelegenen Werna; auch liegt Rittmeister v. Krosigk in Wernaroda bei Werna begraben. Die Nachricht von der Aufklärung des Mordes ist, wie es heißt, an Frau von Spiegel gelangt und dann weiter durchgesickert.“

Letzte Nachrichten.

Die russische Revolution.

Hd. Petersburg, 7. Februar. Zu den hiesigen Schulen beginnen aufs neue die Unruhen. Das Parische Gymnasium mußte gestern geschlossen werden, weil die Schüler in gewalttätiger Weise die Wiederaufnahme der entlassenen Lehrer und die Wiederaufnahme der ausgeschlossenen Kameraden verlangten.

Hd. Petersburg, 7. Februar. In amtlichen Kreisen herrscht große Beunruhigung wegen der aus Finnland einlaufenden Meldungen. Die Behörden sind davon informiert, daß täglich große Mengen von Waffen und Munition, je selbst Geschützen in Finland eingeführt und überall militärische Vorbereitungen getroffen werden. Selbst Schüler werden zu diesen militärischen Übungen herangezogen.

Hd. Paris, 7. Februar. Der „Matin“ berichtet aus Petersburg: Die aus der Wandschüre zurückkehrenden Rezerwisten fahren fort, sich der verschiedenen Stationen der Transsibirischen Bahn zu bemächtigen. Man besichtigt erste Zusammenkünfte zwischen diesen Truppen und dem sibirischen Militär, das zur Unterdrückung der Unruhen längs der sibirischen Bahn abkommandiert wurde.

* Petersburg, 7. Februar. Die große Besetzung des Justizministers Witomov im Gouvernement Saratow gelegen, wurde durch antirevolutionäre Bauern total zerstört. Sämtliche Wirtschaftsgebäude sind niedergebrannt. Aus dem nördlichen Kaukasus wird die Fortdauer der Agrarunruhen gemeldet, denen gegenüber die Behörde ganz machtlos ist.

* Riga, 7. Februar. Seit Sonnabend sind 3 lettische Vereinsmänner niedergebrannt, zahlreiche Beschaffungen auch reicher und angesehener Bürger wurden vorgenommen, mehrere kriegsgerichtliche Todesurteile ausgesprochen; räuberische Ueberfälle, Mordtaten aus Rache, nächtliche Verjagungen, Gefangene zu befreien, dauern an.

Hd. Berlin, 7. Februar. 25 große, von der sozialdemokratischen Partei in Berlin und Vororten einberufene Versammlungen nahmen gestern Abend zu den neuen Steuerplänen der Regierung Stellung. Die Referenten kritisierten überall die ins Meerlose führende Welt- und Kolonialpolitik des Reiches und getadelten namentlich die vorgelegten Steuerprojekte, die nicht nur schwache Schultern schwer zu belasten geeignet seien, sondern ganze Industrien vernichteten und Tausende fleißiger Arbeiter dem Elend ausliefern müßten. In sämtlichen Versammlungen wurde eine dahingehende Resolution einstimmig angenommen.

* Dresden, 7. Februar. Die Regierung will die Wahlrechtsänderung nicht bis zum nächsten Landtag hinauschieben. Der Minister v. Meißel will dem gegenwärtigen Landtag noch eine Vorlage machen; sollte sie nicht mehr erledigt werden, so soll sie im nächsten Landtag unverändert wieder eingebracht werden. — So meldet die „Allg. Ztg.“, ohne aber ein Wort darüber zu sagen, was es denn nach dem Willen der Regierung am Wahlrecht geändert werden soll.

* Hamburg, 7. Februar. Die gestern Abend abgehaltenen 16 sozialdemokratischen Parteiverfassungen gegen den Wahlrechtsraub, die insgesamt von 15—16000 Personen besucht waren, sind ruhig verlaufen.

Hd. Paris, 7. Februar. In Saint Cloud (Departement Gers) kam es bei der Inventaraufnahme zu einer heftigen Gegenüberstellung. Heiligenbilder und Kirchenornamente wurden aus der Kirche geschleppt und verbrannt.

Hd. Paris, 7. Februar. Jaurès dementiert das Gerücht, daß er vom politischen Leben zurücktreten und ein Lebrant übernehmen wolle. Er werde vor allem zunächst abwarten, ob seine Wähler ihn wiederwählen werden.

Hd. Paris, 7. Februar. Der Senat hat die Vorlage zum Schutze des Wahlrechts einmütig der Sozialisten angenommen.

Hd. Paris, 7. Februar. Aus Montpellier wird weiter über die Unruhen anlässlich der Inventaraufnahme gemeldet, daß zur Unterdrückung derselben Militär herangezogen werden mußte, das mehreremal von den blanken Waffen Gebrauch machte. Viele wurden verwundet. Auch in Lille kam es zu großen Zwischenfällen. Auch hier wurden viele Parteigenossen verwundet oder verhaftet.

Hd. Mailand, 7. Februar. Der Ausbruch des Feuers dauert fort. Die Eisenbahnlinie ist bereits an drei Punkten durch Lava gesperrt, die Eisenbahnstation, die ebenfalls bedroht war, scheint jetzt außer Gefahr zu sein. — In Palermo wurde gestern eine eigenartige Naturerscheinung beobachtet. Im Laufe des Tages ging ein starker Sandregen nieder, der anfänglich aus der Sahara stammt. Der Bevölkerung bemächtigte sich ein panischer Schrecken.

H. Lublin

Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Extra-Preise

Donnerstag
Freitag
Sonnabend

400 Herren-Barchent-Hemden zweiseitig geraucht	Extra-Preis 85
400 Herren-Barchent-Hemden Körper, einseitig geraucht	Extra-Preis 1.25
300 Frauen-Barchent-Hemden zweiseitig geraucht	Extra-Preis 85
300 Frauen-Barchent-Hemden Körper, einseitig geraucht	Extra-Preis 1.25
300 Weiße Barchent-Hemden für Frauen, in Körper	Extra-Preis 1.10
400 Weiße Barchent-Hemden für Frauen, in prima Körper	Extra-Preis 1.25
100 Gestrickte Kinder-Röckchen mit Leibchen	Extra-Preis 35

Wollwaren

400 Frauen- und Herren-Nosen Trikot, mit eingewebtem Futter	Extra-Preis 1.35
400 Frauen- und Herren-Nosen Trikot prima, mit eingewebt. Futter	Extra-Preis 1.60
400 Frauen-Barchent-Nosen mit Langnette	Extra-Preis 85
200 Eiderbarchent-Röcke mit Handlangnette	Extra-Preis 1.40

100 Plüsch-Kinder-Kapotten rot und marine, Wert 2.75	Extra-Preis 1.50
100 Plüsch-Kinder-Kapotten rot und marine, Wert 3.00	Extra-Preis 1.75
50 Filz-Kinder-Kapotten rot und marine, Wert 2.00	Extra-Preis 1.25
75 Lammfell-Kinder-Kapotten weiß und rot, Wert bis 2.75	Extra-Preis 1.50
150 Chenille-Damen-Kapotten Extra-Preis 75 und	60
50 Samt-Damen-Kapotten	Extra-Preis 90
150 Velour-Echarpes 90x140	Extra-Preis 1.25

800 Paar Damen-Trikot-Handschuhe mit eingewebtem Futter, in farbig und schwarz	Wert 40 jetzt	27
500 Paar Kalkutta-Damen-Handschuhe Leder-Imitation, mit Druckverschluss in schwarz, weiß und farbig	Wert 55 jetzt	35
400 Paar Damen-Handschuhe Marle Renntier hochmodern, lederartig, mit Futter und Druckverschluss, in schwarz und weiß	Wert 65 jetzt	45
250 Paar Viktoria-Damen-Handschuhe bestes Trikotfabrikat in 5 fach. feib. Fieraufnahme, weißer Einfaß, u. eleg. Druckknopf, in farb. u. weiß	Wert 75 jetzt	50

2000 Schlafdecken

Velartig geraucht

	120x170	130x180	140x190
Extra-Preis	1.20	1.50	1.75
	150x200 extra schwer	Bälou 150x200	
Extra-Preis	2.25	2.50	

500 Paar weiße Filz-Damen-Ballhandschuhe mit Druckverschluss, vorzügliche Qual.	Wert 55 jetzt	35
600 Paar weiße elegante Damen-Ballhandschuhe Marke Korso, mit 5 facher seidener Fieraufnahme und ff. Druckverschluss	Wert 90 jetzt	65
200 Paar schwarze reine wollene Herrensocken bester Ersatz für selbstgestrickte	Wert 90 jetzt	70
600 Paar wollene und halbwollene grau gestrickte Herren-Socken	Wert 75 jetzt	40

Kanin-Kolliers	Wert 2.50 2.00 1.10 40	Extra-Preis 1.50 1.25 90 25
Kanin-Stolas	Wert 4.50 3.75 3.25 3.00	Extra-Preis 3.25 2.60 2.40 2.00
Rasé-Kanin-Kolliers	Wert 4.25 2.50 2.00	Extra-Preis 3.00 1.75 1.50
Seal-Bisam-Kolliers	Wert 20.00 14.50 11.00 8.25	Extra-Preis 14.50 11.25 8.75 4.50
Seal-Bisam-Stolas	Wert 45.00 35.00 30.00 26.50	Extra-Preis 33.00 24.00 21.00 18.75
Weiss Thybet-Stolas	Wert 39.00 35.00 30.00 22.50	Extra-Preis 29.50 24.00 21.50 15.75

Pelzwaren

Rasé-Kanin-Muffen	Wert 4.25	Extra-Preis 3.25
Seal-Bisam-Muffen	Wert 13.50 9.00 8.00 6.50	Extra-Preis 9.75 6.75 6.00 5.00
Natur-Bisam-Muffen	Wert 6.50	Extra-Preis 5.00
Imit. Hermelin-Muffen	Wert 6.50	Extra-Preis 4.50
Persianer-Muffen	Wert 35.00 22.50 15.50	Extra-Preis 27.00 16.50 11.50
Skunks-Muffen	Wert 35.00 30.00 14.50	Extra-Preis 27.50 23.50 10.50
Otter-Muffen	Wert 15.00	Extra-Preis 11.50
Taschen-Muffen Nutria	Wert 12.50	Extra-Preis 8.50

Nerz-Murmel-Stolas	Wert 8.75 7.50 6.00 4.00	Extra-Preis 6.50 5.50 4.50 2.75
Nerz-Murmel-Stolas	Wert 45.00 33.00 22.50 17.50	Extra-Preis 33.50 22.50 16.00 12.50
Nutria-Kolliers und -Stolas	Wert 15.00 10.50 8.50	Extra-Preis 11.25 8.00 2.25
Nutria-Stolas	Wert 45.00 39.00 30.00 22.50 17.50	Extra-Preis 35.00 26.50 22.50 15.75 13.50
Skunks-Kolliers und -Stolas	Wert 37.50 33.00 27.00 22.50	Extra-Preis 30.50 25.00 21.00 18.00
Iltis-Kolliers und -Stolas	Wert 35.00 17.50 6.75	Extra-Preis 27.50 13.00 5.00

Kinder-Garnituren	Muff und Kollier	Weiß Sammfell	7.50 5.50 3.25	Rode Filz	Wert 60	Grün Krummer	Wert 1.00
	Extra-Preis		5.00 3.75 2.25	Extra-Preis	35	Extra-Preis	65